Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 94 (1949)
Heft: 5

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

Beilagen — 6mal jährlich: Das Jugendbuch, Pestalozzianum, Zeichnen und Gestalten — 5mal jährlich: Erfahrungen im naturwissenschaftlichen Unterricht — 2mal monatl.: Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich

94. Jahrgang Nr. 5 4. Februar 1949 Erscheint jeden Freitag Redaktion: Beckenhofstr. 31 Postfach Zürich 35 Telephon (051) 28 08 95
Administration: Stauffacherquai 36 Postfach Hauptpost Telephon (051) 23 77 44 Postcheck VIII 889

Inhalt: Hauptthema: Familie und Erziehung II: Familienerziehung — Familienkunde und Schule — Die Familie als Unterrichtsstoff bearbeitet für die Mittelstufe; Für die Oberstufe und Fortbildungsschule: a) Der Knabe und die Familie; b) Das Mädchen und die Familie — Das Haus in der Schule — Familienerziehung im Kinderdorf Pestalozzi Trogen — Das Kind und seine Ahnen — Unser Titelbild — Kommentar zu einem Burgenbild — Pädagogische Presse: Familie und Schule — SLV

Familienerziehung

Die Familie als Lebensgemeinschaft der Eltern und der Kinder, soll hier ausschliesslich im Hinblick auf ihre erzieherischen Aufgaben ins Auge gefasst werden, ohne Berücksichtigung des Umstandes, dass durch die Wandlungen der Lebensformen und der allgemeinen Lebensordnung der Bestand der Familie selber (zwar nicht rechtlich, aber geistig) aus innern und äusseren Gründen gefährdet erscheint, oder dass sie sich jedenfalls in einem gewissen Zustand der Krise befindet [1]). Unter Familienerziehung soll die Gesamtheit der die Zukunft des Kindes mitbestimmenden Einflüsse und Wirkungen des Familienkreises und seiner Vertreter, besonders der Eltern, verstanden sein.

Die erzieherischen Aufgaben der Familie ergeben sich, allgemein gesprochen, schon aus der Tatsache des Zusammenlebens im Familienverbande, aus dem das Kind, noch der Pflege und der Hegung bedürftig, ins Dasein tritt und der ihm zunächst den noch sehr nötigen Schutz bieten und ihm zur Lebenstüchtigkeit verhelfen muss. Besondere erzieherische Aufgaben ergeben sich mit Berücksichtigung der jeweilen sich zur Geltung bringenden Lebensverhältnissen (Himmelsstrich, Zeitalter, Kultur, Zivilisation; Ordnung des öffentlichen Lebens, wirtschaftliche Zustände, Standeszugehörigkeit; Traditionen, Weltanschauung; individuelle Anlagen, Berufsaussichten u. dgl.).

Für das Kind, seine Entwicklung und spätere Lebensgestaltung ist es von entscheidender Bedeutung, dass es in einem geordneten Familienkreise heranwachsen kann, wo seiner Wesensart Rechnung getragen und es zugleich zur Einordnung in eine Gemeinschaft ihm eng verbundener und an Zahl übersehbarer Personen gebracht wird, die sich jederzeit für sein Wohl verantwortlich fühlen. Man hat neuerdings darauf hingewiesen, dass diese Verwurzelung in einem engeren Lebenskreise, der einem unverlierbar zugeordnet ist, eine nicht zu unterschätzende Rolle im Aufbau der menschlichen Existenz spielt, und dass, wo sie fehlt, beträchtliche Störungen und Schwierigkeiten auftreten können [2]). Das in einer Anstalt aufgewachsene Kind dürfte gegenüber dem in der Familie erzogenen — neben allem andern — besonders dadurch im Nachteil sein, dass die Anstalt, auch die beste, ihre Tätigkeit organisieren muss, während das Leben in der Familie organisch verläuft: das Kind lebt sich, von seinen ersten Lebenstagen an, in sie hinein.

Hier lernt es im engen, ihm gemässen Rahmen auf die natürlichste Weise die Ordnung der Gemeinschaft kennen und sie beachten; als selbstverständliche Tatsache tritt ihm die Ordnung der Generationen und der Geschlechter gegenüber. Es erfährt die Liebe, die meist nähere der Mutter und die oft distanziertere des Vaters, die wechselnd sich äussernde der Geschwister, erlebt selber Liebesgefühle, die es später weiten und sublimieren wird. Es muss dahin finden, dass es im Interesse des Ganzen dem andern Rücksicht trägt und die Sphäre des andern achtet, und zugleich ist ihm auferlegt, sich selbst zu behaupten und bei der Konkurrenz zwischen Selbstbehauptung und Rücksichtnahme das Gleichgewicht zu wahren. Hier kann es in der Ganzheit seines Wesens sich auswirken, hier in dieser Ganzheit verstanden werden, und hier ist es möglich, nicht nur seinem Alter, sondern seinem Entwicklungsstande einfühlend Rechnung zu tragen: durch Forderungen, die man an es stellt, und Möglichkeiten, die man ihm eröffnet.

Die Wirkung der frühen Kindheitserlebnisse, die ja in besonderem Masse ans Haus gebunden sind, auf die spätere Lebensgestaltung und Lebensführung, ist, wie wir aus den Forschungen der Psychoanalyse wissen, unübersehbar. Neben den ererbten Anlagen kommt solchen Erlebnissen eine besonders lebensbestimmende Bedeutung zu, weil diese Erlebnisse niemals völlig abgestossen werden können: immer wieder, wenn auch nicht in voraussehbarer Weise, vermögen sie später sich zur Geltung zu bringen. Da für das Kind sein Schritt ins Leben notwendigerweise ein Schritt ins Unbekannte ist, dessen Rückwirkungen auf das kindliche Zugreifen unberechenbar sind und Schrecken und Angst erzeugen können, ist es für das Kind auch von Wichtigkeit, dass es sich in die Berechenbarkeit und Sicherheit des vertrauten häuslichen Kreises zurückziehen kann, wenn Rückschläge drohen oder erfolgt sind.

Das Gesetz will denn auch als normalen Zustand, dass das Kind im Verbande der Familie heranwachse, und auferlegt den Eltern und ihm selber die daraus sich ergebenden Pflichten und Rechte. (Davon war ausführlich in Nr. 1 der SLZ im Artikel «Situation und Recht der Familie die Rede.)

Die Familienerziehung vollzieht sich in einfachen und wohlgeordneten Lebensverhältnissen, wo die Kinder tagein und -aus um die Eltern sind und unter ihren Augen heranwachsen, in Selbstverständlichkeit und sozusagen problemlos: hier sind es weniger die Menschen, die bewusst Erziehungsmassnahmen träfen, es ist viel mehr die aus dem traditionell gefüg-

[1]) Vergleiche G. Bally: «Zur Soziologie der Ehe- und Familienkrisen in der Schweiz». Zft. für Psychologie und ihre Anwendungen, Bd. VII, Bern 1948, S. 286/306.

[2]) Vergleiche Paul Moor: «Umwelt, Mitwelt, Heimat». Hefte für Anstaltserziehung V/VI. Hausen a. Albis 1948.

ten Gemeinschaftsleben erwachsende Atmosphäre des Hauses, die alles regelt und dem Kinde seinen Lebenshalt gibt. Werden die Lebensverhältnisse komplizierter, sei es durch die Ansprüche und Lockungen der Kultur und Zivilisation und eine dadurch sachlich aufgelockerte Lebensordnung, sei es durch Gründe, die in den Menschen selber liegen, so pflegt es zumeist auch mehr und mehr an den geeigneten Voraussetzungen zu einer richtigen Familienerziehung zu fehlen: sachlich an der Ordnung des Hauses, persönlich an der innern Ruhe, an der Zeit, an der Gelassenheit, an der Hingabe und Einfühlung. In dieser Situation wird die Familienerziehung zum Problem, und es häufen sich, als äussere Anzeichen der bestehenden Schwierigkeiten, die Erziehungsschriften, die aus der Situation heraushelfen wollen. Sie müssten mit stärkstem Nachdruck darauf hinweisen, dass alle klug ausgeheckten Erziehungsmassnahmen aussichtslos sind, wenn es nicht gelingt, die Voraussetzungen zu einer gesunden und natürlichen Entwicklung des Kindes zu schaffen.

Zu diesen Voraussetzungen gehört die Ermöglichung einer gesunden leiblichen und seelischen Entfaltung des Kindes (Körperpflege, Behebung körperlicher Störungen, richtige Ernährung, Schonung der Sinnesorgane, richtige Bekleidung, Bewahrung vor Durchzug, Wärme ohne Verzärtelung, Licht ohne Blendung oder Sonnenbrand, Ruhe und ungestörter Schlaf: Schlafgelegenheit möglichst frühzeitig allein in einem Raum oder nur mit Vertretern desselben Geschlechts; dem Alter angemessene Bewegungsfreiheit, Gelegenheit zur altersgemässen Selbsttätigkeit; Regelmässigkeit des Tageslaufes — Pflege einer gemütvollen, gleichmässigen seelischen Atmosphäre im Familienkreis, Schaffung eines Vertrauensverhältnisses durch Wahrung der Gleichförmigkeit und Berechenbarkeit der Forderungen, Massnahmen und Eingriffe).

Sind solche Voraussetzungen richtig erfüllt, so ist das Wichtigste getan; ihre Erfüllung schon deutet darauf hin, dass eine zulängliche erzieherische Haltung am Werk ist. Für die Haltung des häuslichen Erziehers kommen im einzelnen Fall vielleicht folgende Forderungen besonders in Betracht: *Einheitlichkeit des elterlichen Erziehungswillens, den die Eltern auch anderen Instanzen gegenüber* (Grosseltern, ältere Geschwister, Jugendorganisationen usw.) *behaupten müssen, und Folgerichtigkeit (Konsequenz) und Festigkeit in allen Erziehungsmassnahmen; starke Beschränkung der Zahl von Geboten und Verboten, dafür nachdrückliches Beharren auf ihrer Beachtung; Pflege der richtigen Liebe zum Kind, die nicht nur aus Opferbereitschaft und Zärtlichkeit bestehen darf, sondern sich auch eine gewisse Distanz zur objektiven Beurteilung des Kindes wahrt und ihm angemessene Leistungen zuzumuten wagt; Erkennung und Achtung des Wesens und der Persönlichkeit des Kindes, das den Eltern nur als Aufgabe gehört, von der sie mit seiner zunehmenden Verselbständigung zurückzutreten haben werden; Beachtung des Umstandes, dass das Kind jedwede Fähigkeit und Fertigkeit nur durch die Selbsttätigkeit ausbildet, bzw. erwirbt und darum ausgiebig dieser Selbsttätigkeit überlassen werden soll; Bereitschaft zur liebevollen Zuwendung zum Kind, um ihm mitspielend und erzählend seine Welt ausbauen zu helfen und ihm Anregungen zu Weiterem zu geben; Erwägung der besonderen Lage jedes einzelnen Kindes, die vielleicht besondere Vorkehrungen nötig macht* (Gebrechen, Lebensschwierigkeiten mannigfacher Art, Einzelkind, Stellung in der Schar der Geschwister, einseitige Begabung, Zurückbleiben oder Voraneilen der Entwicklung).

Von der Familienerziehung ist zu erwarten, dass sie dem Kinde, bis es schulpflichtig wird, zu dreierlei verhelfe:

1. *Zu sicheren Gewöhnungen:* dem Alter angemessene Beherrschung der Bewegungen und Tätigkeiten (Geschicklichkeit des Leibes, der Gliedmassen, der Hände, Gleichgewicht, Rhythmus, Ausdauer; Essen, Waschen, Anziehen; Zeichnen, Malen, Schneiden, Kleben, Flechten, Ordnen, Bauen, Konstruieren, Modellieren; Sprechen, Singen, Rollenspiel, Bewegungsspiel allein und in der Gemeinschaft; Ausdruck, Konzentration) und dem Alter angemessene Einordnung in die Gemeinschaft (hören können, Gehorsam, Helfen, Aufträge ausführen, Danken, Bitten, einige Umgangsformen, schweigen und sich zurückhalten können, Selbstbeherrschung, Berücksichtigung der andern, zu Dingen Sorge tragen, Pünktlichkeit, Wahrhaftigkeit, fremdes Gut achten, Bereitschaft zu kleinen Arbeitsleistungen, Pflichtgefühl).

2. *Zu einigen sachlichen Erfahrungen* (Spielerfahrungen mit beschränktem und möglichst einfachem Spielzeug, doch möglichst weiter Erfahrungsbereich ohne künstliche Beschränkung entweder auf Knaben- oder auf Mädchenspiele; Beobachtungen in der Natur, Kenntnis der engsten Heimat, Pflanzen- und Tierbetreuung, Verfolgung der Entstehung eines menschlichen Werks, Zusammensein mit seinesgleichen und Erwachsenen) *und einigem geistigen Besitz* (Gemeinschaftsspiele, Kinderreime jeder Art, Sprüche, Lieder, Gedichte, Märchen und Erzählungen: Kindergeschichten, Geschichtliches, Religiöses; Kinderrätsel; Erlebnis des Familienfestchens und traditioneller Volksbräuche; Bilder beschauen, einfache Musik anhören, Sinn für nette Gestaltung).

3. *Zum Selbstausbau seines Wesens* durch stille Selbsttätigkeit und Anregung der Phantasie, Begünstigung von Versuchen und Bastelarbeiten, Unterstützung der Werkfreudigkeit.

Da das Kind, wie schon Pestalozzi gesehen hat, seine Kräfte spielen lassen will, ist nur geboten, sie im richtigen Rahmen sich entfalten zu lassen, was am nachdrücklichsten dadurch geschieht, dass es auf dem selbst beschrittenen guten Wege bestätigt und anerkannt wird. Abirrungen müssen korrigiert evtl. bestraft werden, doch haben solche Korrekturen und Strafen nur einen Sinn, wenn sie vermögen, das Kind zur Einsicht und zur Selbstkorrektur seines Verhaltens zu bringen. Es bedarf der Führung und macht sich in diesem oder jenem Sinn abhängiger von ihr, als es äusserlich oft scheinen mag; daraus folgt, dass ihm kein übles Beispiel gegeben werden sollte, und so begründet sich auch der Satz, die Erziehung eines Kindes beginne mit der Geburt seiner Grossmütter.

Kommt das Kind ins Schulalter, so bleibt es weiterhin die Aufgabe des Elternhauses, den Gewöhnungen sein Augenmerk zu schenken und für die Möglichkeit des Selbstausbaus des jugendlichen Menschen besorgt zu sein (z. B. auch durch Einräumung eines von andern unangetasteten Winkels, über den er verfügen kann). Dagegen fällt die Vermittlung von weiterem Erfahrungs- und Wissensgut fürs Eltern-

haus nun weitgehend dahin, soweit nämlich, als die Schule diese Aufgabe übernimmt. Jetzt zeigt sich aber bei vielen Kindern die Notwendigkeit, ihnen bei der Betretung des neuen Lebenskreises einen gewissen moralischen Rückhalt zu bieten und vor allem sich um eine verständnisvolle Kontaktnahme mit der Schule zu bemühen, damit Störungen vorgebeugt werden kann [3]).

Besonders viel Verständnis verlangt das Kind vom Elternhaus, wenn es in die Zeit der geschlechtlichen Reifung tritt und mit der Neuprägung seiner Persönlichkeit und der Gewinnung einer gefestigten Haltung gegenüber Welt und Menschen beschäftigt ist. Der Pubertierende kann sich in dieser Zeit ziemlich turbulent und herausfordernd benehmen, worauf der Erzieher mit erhöhter Besonnenheit und Gelassenheit reagieren sollte. Da der Jugendliche selber voll Unsicherheit ist, dürfte ihm unter keinen Umständen das Vertrauen entzogen werden; es wäre ihm im Gegenteil die Ueberwindung seiner Schwierigkeiten bewusst zur Aufgabe zu machen und ihm zu erkennen zu geben, dass man ihm die Kraft, zum guten Ende zu kommen, zutraut. Eine Stützung der aufbauenden Kräfte bietet in diesem Alter vielfach die Erwägung von Fragen der Berufswahl.

Es ist eine alte Einsicht, dass alle Erziehung schliesslich von der Selbsterziehung abgelöst werden und in sie hinübergeführt werden muss. Die Selbsterziehung, Impulse zu ihr, müssen wir gerade beim Pubertierenden zu wecken versuchen. In den Jahren der Adoleszenz, in denen die Persönlichkeit bewusst ihre Einordnung in die Gemeinschaft und unter weiteste sachliche Gesichtspunkte vollzieht, hat die Familienerziehung mehr und mehr ihre Aufgabe als erfüllt zu betrachten, nachdem sie mehr und mehr bemüht gewesen, den guten Rat an die Stelle der Gebote und Verbote treten zu lassen und der Selbstverantwortlichkeit, dem Gewissen und der Selbsterziehung die Steuerung des jugendlichen Lebens zu übergeben. Unerlässlich scheint es schliesslich für die völlige Ausbildung der jugendlichen Persönlichkeit, dass sie Gelegenheit habe, selbstverantwortlich und selbständig ihrer Wege zu gehen. Findet sie später freiwillig und gerne wieder den Weg zurück und die engere Verbindung mit dem Elternhaus, so dürfte dies als Anzeichen zu nehmen sein, dass die Familienerziehung — so unvollkommen sie auch stets die Gebote der Erziehungslehre zu befolgen in der Lage ist — doch im Ganzen ihre Aufgabe erfüllt hat.

Sem.-Dir. Dr. *Carl Günther*, Basel.

Literatur:

Heinrich Pestalozzi, Lienhard und Gertrud.
Heinrich Pestalozzi, Wie Gertrud ihre Kinder lehrt.
Friedrich Fröbel, Menschenerziehung, 1826.
W. H. Riehl, Die Familie 1925 (13).
A. Ferrière, Die Erziehung in der Familie, Zürich 1927.
A. Fischer, Familie und Gesellschaft, 1927.
Adele Schreiber, Das Reich des Kindes, Berlin 1930, S. 103/132.
Hildegard Hetzer, Das Kind wächst heran, Dresden 1935.
Hildegard Hetzer, Familien- und Fremderziehung, 1933.
Hildegard Hetzer, Erziehungsfehler, Dresden.
Hildegard Hetzer, Seelische Hygiene — Lebenstüchtige Kinder. Dresden.
Charlotte Bühler, Praktische Kinderpsychologie, Wien 1938.
A. Buchenau, Sozialpädagogik.
H. Zbinden und Esther Odermatt, Jugend und Familie in der Krise der Gegenwart, 1944.
Carl Günther, Ein Kind wächst heran, Bern 1947 (21. bis 26. Tausend).

[3]) Vergleiche Therese Simon: «Das Doppelleben des Kindes», Erlenbach-Zürich 1938.

*

Den obigen Aufsatz zum Thema unserer zweiten Sondernummer über Familie und Erziehung konnten wir den Texten zu einem in Vorbereitung befindlichen neuen und ersten *Pädagogischen Lexikon* schweizerischen Herkommens entnehmen. Die Vorbereitung dieses auf zwei Lexikonbände mit je ca. 1000 Seiten berechneten Werkes ist schon ziemlich weit gediehen. Wir werden später darauf zurückkommen. Red.

Familienkunde und Schule

Die Familienforschung gehört in den Rahmen der Familienbetrachtung hinein, der dieses zweite thematische Heft gewidmet ist. In ihr liegen — selbst wenn sie nur beiläufig eingesetzt wird — viele wertvolle *pädagogische* Möglichkeiten. Vor allem ist die «Veranschaulichung» der historischen Zeitabläufe durch kein methodisches Mittel leichter, als durch die konkrete Genealogie. Das wird in den nachfolgenden Ausführungen weiter ausgeführt. Sodann kann durch die Genealogie des engsten Raumes der Sinn für die Bedeutung des kleinsten Volksteiles in unserem auf die freie Persönlichkeit grundsätzlich eingestellten Staate geweckt werden, ebenso wie der Sinn für die Verwobenheit unseres Volkes: Wir sind nämlich in einem erstaunlichen Masse, über Kantons-, Sprach- und Konfessionsgrenzen hinaus, untereinander durch gleiches Herkommen verwandt, so dass jede Anwendung des mehr als problematischen Begriffes verschiedener schweizerischer «Rassen» zu einem Beweis der Unkenntnis der wahren Verhältnisse absinkt. Auf dem Wege der allmählichen Verbürgerung ist sogar der ganze mittelalterliche Hochadel bis weit über die Landesgrenzen hinaus in der Vorfahrenreihe der meisten Schweizerfamilien teils nachweisbar vorhanden, teils bestimmt zu vermuten. Es lässt sich z. B. in den meisten unserer städtischen Familien die Vorfahrenschaft eines Karl des Grossen über 40 000 Male, also über zahllose verwandtschaftliche Verflechtungen, nachweisen *).

Im Dorfe besonders kann der Lehrer in der Familienforschung dieselbe wichtige Funktion ausüben, wie in der Heimatkunde und Heimatforschung. Sie eignet sich sehr dazu, ihn mit der Umgebung in engere Verbindung zu bringen.

Leider erlaubten es verschiedene Umstände nicht, dass der von uns zu einem Beitrag angefragte anerkannte Genealoge *J. P. Zwicky*, der in Zürich ein Genealogisches Institut führt, heute auch die Arbeitsmethoden darstellen konnte, welche die sammelnde, beschreibende und auswertende Familienforschung anwendet, und auf die Quellen, Hilfsmittel und die Darstellungsformen wie Stamm-, Ahnen-, Nachfahren- und Sippschaftstafeln einzugehen. Es wird das, schulmethodisch erweitert, in einem späteren Aufsatze nachgeholt werden. **

Es gehört zu den vornehmsten Aufgaben der in neuerer Zeit erschlossenen wissenschaftlichen Genealogie, bei ihrer Zielsetzung auch die *Schule* miteinzubeziehen. Dabei lassen wir uns von der Ueberlegung leiten, dass unsere junge Wissenschaft ihre innere Berechtigung nur dann haben kann, wenn sie von einem grossen Kreis Interessierter verständnisbereit verfolgt und in ihrem Wirken begrüsst und unterstützt wird. Die heute gewonnene Erkenntnis der Bedeutung der Familienkunde für Volkstum und Staat rechtfertigt es auch, eine Erziehung unserer Jugend zu genealogischem Denken und Handeln anzuregen. Obwohl in den letzten Jahren diesen Gedankengängen schon mancherorts wohlwollende und dankenswerte Beachtung geschenkt wurde, so fehlt es immer noch an der allgemeinen Betrachtung dieser Aufgabe von der Schule her. Die Ursachen dieses Mangels sind ver-

*) S. darüber die 2 mächtigen Bände die «Ahnentafel Rübel-Blass» (Schulthess & Co., Zürich), 1939.

schiedener Art. Vorab ist es die genealogische Frage in ihrer Komplexität überhaupt. Dann fehlt es an der für unsere Verhältnisse noch nicht geschaffenen theoretischen und praktischen Wegweisung. Dadurch erklärt sich auch die leider noch geringe Zahl der von der Bedeutung unserer Wissenschaft überzeugten Lehrer, wobei die Erfahrung lehrt, dass das Fehlen einer erforderlichen Zusammenfassung die guten Absichten vieler nicht recht reifen liess.

Wir versuchen nun, in dem uns zur Verfügung stehenden knappen Raum, unser Thema mit seiner Wechselwirkung in einem theoretischen Ueberblick zu beleuchten und den — auch genealogisch unerfahrenen — Lehrenden auf die Bedeutung, Arbeitsweise und den Zweck der Familienkunde hinzuweisen.

Familienkunde war bis in die letzten Jahrzehnte vorwiegend eine Beschäftigung selbstbewusster Geschlechter und teilweise ein müssiges Spiel ihrer Angehörigen mit der Vergangenheit ihrer Sippe. Anderseits kam dem genealogischen Prinzip, d. h. allem, was mit Familie, Stamm, Sippe, Erbfolge und Ahnentafel zusammenhängt, seit jeher in allen Völkern und Staaten des Abendlandes eine unverkennbare Bedeutung zu. Die heutigen Bestrebungen der wissenschaftlichen, tendenzfreien und unvoreingenommenen Familienkunde erfassen aber weitere Kreise. Die letzten Jahrzehnte des Umbruches aller Werte liess wieder klarer die Bedeutung der Familie als Urzelle der menschlichen Gesellschaft erkennen und sie sieht in ihr vor allem die Quelle körperlicher, geistiger und seelischer Anlagen und Fähigkeiten, die in ihrem Volke wirksam sind. Dadurch wird die heutige familiengeschichtliche Stoffbehandlung zu einem Rückblick und zur Besinnung über unsere Herkunft, zur Erkenntnis unserer Bindungen an Heimat und Volk und zum Verstehen unserer erbbedingten, unausweichbaren Anlagen. Die schweizerische Ahnenforschung zeigt uns auch, wie kaum ein anderes Mittel unserer Geschichtsforschung, den Weg zu den Wurzeln unserer aus mehreren Volksstämmen bezogenen und zu einer Mannigfaltigkeit von Sprache und Charakter geformten schweizerischen Kultur mit ihrer durch Jahrhunderte verwachsenen föderalistischen Eigenart. Es ist die Pflicht unserer Generation und aller nicht geschichtslos denkenden Gegenwartsmenschen, sich des Wertes dieser kostbaren ererbten Güter mehr denn je zu besinnen und unsere schweizerische Eigenart in ihrer Vielfältigkeit der Nachwelt zu erhalten. Brechen wir deshalb mit der früheren irrigen Auffassung, Familienkunde sei nur ein Vorrecht alter führender Geschlechter. Jede Familie, jeder Stand und jeder Beruf ist für unsere Kulturgeschichtsforschung wichtig. Erfreulicherweise ist man sich in Lehrerkreisen heute bewusst, den Lernbeflissenen den Sinn für das grosse Weltgeschehen von der «kleinen Geschichte» her, von der vom Schüler am unmittelbarsten zu erlebenden Geschichtsbereiche der Familien- und Ortsgeschichte beizubringen. Wir stellen uns deshalb für die Praxis die Frage:

«Auf welche Weise kann man unsere Jugend im Rahmen des Schulunterrichtes in die familienkundlichen Gedankengänge einführen?»

Die bisherige Beschäftigung mit dem Stoff zeigt uns, wie dem Problem durch die Behandlung der Vorfrage: «Wie kann man die Lehrerschaft sämtlicher Schulgattungen dafür gewinnen, die Familienkunde im Unterricht weitgehend zu berücksichtigen?» näher zu kommen wäre.

Leider hinderte bisher eine falsche psychologische Einstellung der genealogisch interessierten Kreise die Inangriffnahme der pädagogischen Werbearbeit. Genealogen verfallen nur zu leicht in den sicher verzeihlichen Fehler, bei den Mitmenschen das gleiche lebhafte Interesse für familienkundliche Fragen vorauszusetzen, das sie selbst erfüllt. Es ist deshalb zunächst zum mindesten taktisch richtiger, nicht nur lediglich an den Idealimus zu appellieren, sondern zu überzeugen, dass auf diesem Gebiet nur durch eigene Mitarbeit ein sichtbarer persönlicher Nutzen erzielt werden kann. Es genügt also nicht nur der blosse Hinweis auf die Wichtigkeit unserer Bestrebungen für Volk und Staat, auch nicht gelegentliche Winke über die Behandlung des genealogischen Themas in der Praxis des Unterrichtes, sondern in erster Linie dadurch, dass man den Nachweis erbringt, dass die Verwertung der Familienkunde dem Lehrer auf allen Stufen des geschichtlichen Unterrichtes und in andern Fächern eine beachtliche Erleichterung und Bereicherung seiner Arbeit bieten kann. Die Frage darf deshalb nicht lauten: «Wie kann der Schulunterricht der Familienkunde dienen?», sondern: *«Wie nützt die Genealogie dem Schulunterricht?»* Stellt sich dann heraus, dass für die Schule die Behandlung sippenkundlicher Probleme sowohl für die Stoffauswahl als auch für die Stoffbewältigung und die Methode von nicht zu unterschätzendem Werte sein kann, dann wird die Lehrerschaft in ihrem eigenen Interesse um so bereitwilliger die Familienkunde in ihre Unterrichtspläne einbauen und praktisch für ihre Arbeit auswerten.

Die bildende Wirkung der Familienkunde ist für den Lernenden Grund genug, sich mit ihr zu befassen. So bieten z. B. für die Weckung und Stärkung des historischen Zeitsinnes einfache Betrachtungen familiengeschichtlicher Art die geeignete Handhabe. Der Schüler geht hier von der Gegenwart, von seinen Eltern und Grosseltern und ihren Lebensschicksalen aus. Solche Rückblicke sind ihm das erste Leitseil, das ihn sicher hinüberführt in die ihm noch verschleierte Vergangenheit, in das Gebiet historisch-begrifflichen Denkens. Wir erreichen dadurch die notwendige Schärfung des zeitlichen Distanzgefühles weit eher, als wenn sofort etwa die Frühzeit oder gar das ferne Altertum unvermittelt dem jugendlichen Geiste und Vorstellungskreise gegenübertritt. Man wird deshalb die einführenden Betrachtungen und Erörterungen dazu benutzen, das historische Blickfeld der Schüler schrittweise zu erweitern durch Ergründung und Festlegung ihres geschichtlichen Erfahrungskreises. In diesen pflegt man nicht bloss die Erinnerungen und mündlichen Berichte der lebenden ältesten Verwandten und Bekannten, sondern auch die mündlichen, bildlichen und schriftlichen Traditionen des Personenkreises einzubeziehen, auf welchen jene noch Lebenden wiederum ihre ältesten Ueberlieferungen stützen. Mit andern Worten: Alles geschichtliche Tatsachenmaterial aus erster und zweiter Hand gehört zum historischen Erfahrungskreis.

Es bedarf wohl keines besonderen Hinweises, dass die Lebendigkeit des Unterrichtes durch ähnliche, von der Genealogie ausgehende Gedankengänge nur gewinnen kann. Zum mindesten verlieren die Ereignisse der neuesten Geschichte den für das Schüler-

und auch für das Laienauge meist so charakteristischen Schleier der grossen Entfernung. Das 18. Jahrhundert erscheint uns oft noch zum Greifen nahe, und selbst die bewegten Zeiten des 17. Jahrhunderts mit ihrem Dreissigjährigen Kriege sind uns nicht so sehr entrückt, dass wir nicht mit Hilfe der Familien- und Heimatkunde gar bald die lebendigsten Brücken zwischen dem Heute und dem Damals zu schlagen vermöchten und so zum Verständnis einer genetischen Geschichtsauffassung um so besser vorzudringen.

Genealogie vermittelt uns im Geschichtsunterricht auch oft wertvolle Begleitstoffe zur Illustrierung und Vertiefung. Die Wechselbeziehungen zwischen Kleinem und Grossem lassen sich durch sie in der Geschichte besser erkennen und nachweisen und Aufstieg und Niedergang so mancher Geschlechter betrachten. Vaterländische und Weltgeschichte muten den Schüler durch den geweckten Sinn der Personen- und Sippengeschichte lange nicht so fremd und gegenwartsfern an. Die «grosse Geschichte» scheint ihm mit einem Male in einem wärmeren Lichte, sie vermittelt dem Lernenden eine persönliche Färbung. Diese zum Teil seelische Wirkung wird hier aber im Gegensatz zur historischen Dichtung um so wertvoller, als die Genealogie tatsächliche Geschehnisse und nicht bloss mit dichterischer Phantasie geschaute Bilder vermittelt.

Aus diesen Feststellungen dürfte die Tatsache zur Genüge hervorgehen, dass kaum eine Materie besser geeignet ist, dem Arbeitsschulgedanken im Geschichtsunterricht Geltung zu verschaffen, als gerade familienkundliche Stoffe. Das moderne Unterrichtsprinzip (nicht die Methode!) einer möglichst gesteigerten inneren und äusseren Selbständigkeit eines jeden Schülers sollte sich die wertvolle Stütze, die in dieser Beziehung die Familienkunde dem Geschichtsunterricht zu bieten vermag, nicht entgehen lassen. Der Genealogie sollte deshalb im Geschichtsfach in den oberen Klassen unserer Lehranstalten (mit Bezug auch auf die Vererbungslehre im biologischen Unterricht) ähnlich der Gesellschaftswissenschaft, Staatsbürgerkunde und Volkswirtschaftslehre innerhalb dem lehrplanmässigen Stoffgebiet eine erweiterte Möglichkeit gegeben werden. Am guten Willen zur Mitarbeit fehlt es seitens unserer ausgewiesenen wissenschaftlichen Familienforscher nicht.

J. P. Zwicky.

Die Familie

als Unterrichtsstoff bearbeitet

für die

*Mittelstufe**

Für die Einstellung des Jugendlichen zur eigenen Familie können die der Reifezeit vorausgehenden Jahre ruhigen Wachstums nicht ohne grosse Bedeutung sein. Was vermag während dieser Zeit die Schule zu tun, um das Elternhaus in seiner verantwortungsvollen Aufgabe zu unterstützen? — Soll die Familie auf der Mittelstufe als Gesamtunterrichtsthema ihren bestimmten Platz im Stoffprogramm zugewiesen erhalten? Das wäre vielleicht nicht abwegig; doch scheint mir wichtiger und auf jeden Fall unerlässlich, dass aus innerster Ueberzeugung des Lehrers heraus ein *Gesinnungsunterricht* erwachse, der während der *ganzen* Schulzeit jede Gelegenheit wahrnimmt, die Kinder den Segen eines rechten Familienlebens spüren zu lassen. Die folgende Zusammenstellung möchte in einem Gang durch die verschiedenen Fächer der 4. bis 6. Klasse Stoffgebiete und Arbeitsweisen aufzeigen, die solche Möglichkeiten in besonders reichem Masse bieten.

1. Biblische Geschichte:

Kain: Soll ich meines Bruders Hüter sein?
Abraham und Lot: Lass doch nicht Zank sein zwischen dir und mir!
Jakob und Esau: Den Vater betrogen. Versöhnung.
Josephsgeschichten: Ueberheblichkeit. Bruderhass. Brudersinn.
Moses: Mutter und Schwester. Das 5. Gebot.
Neues Testament:
Der verlorene Sohn: Geringschätzung des Vaterhauses. Ein grossherziger Vater. Ein selbstgerechter, hartherziger Bruder.

2. Sittenlehre:

Unsere Lehrmittel enthalten eine erfreuliche Zahl von Lesestoffen, die auf ungesuchte und unaufdringliche Art von Erscheinungen des Familienlebens erzählen. Auch Betrachtungen über den Muttertag, über Mithilfe im Hause, über kleine Freuden usw. dienen unserem Ziel — Betrachtungen, die zu frohem *Tun* anregen sollen!

3. Sprache:

a) Im *Leseunterricht* werden wir ebenfalls (leider nicht in den Lehrmitteln aller Kantone genügend!) Stoffe finden, in denen gesunder Familiensinn und frohes Familienleben in freier erzählerischer Gestaltung auf die jugendlichen Leser einwirken.

Aus den im übrigen von der 5. Klasse an ziemlich einseitig nach sachkundlichen Themen ausgerichteten Lesebüchern für die 4.—6. Klasse des Kantons Zürich seien hier folgende Lesestücke erwähnt:

4. Klasse: Das Säubern der Wiese (Th. Saladin). Nur ein Spatz (L. Gurlitt). Karl, der Seefahrer (F. Gassmann). Der See im Herbst (J. Bindschedler: Turnachkinder). Der Rabe (Gansberg). Ein seltsamer Weihnachtsgast (nach J. G. Birnstiel). Abschnitt «Haus und Familie» mit Lesestücken und Gedichten von Gansberg, Segantini, Jos. Reinhart, F. Gassmann u. a. Warum Hans das Heimweh bekam (Gassmann).

5. Klasse: Abendfrieden (Gedicht von Martin Schmid). Das Natterkrönlein (L. Bechstein). Ein Brief aus der Großstadt (Jb. Keller). Es wird Herbst (J. Bindschedler: Die Turnachkinder). Der treue Hofhund (H. Stöckl).

6. Klasse: Edle Reiser (Th. Saladin). Unser Herrgottskäferlein (Birnstiel: Tierfreund 1915). Der treue Leo (D. Schlatter). In einer Eisengiesserei (— wo Vater arbeitet — Ernst Löber). Hans Urech (Jak. Bosshart). Abschied (Gedicht von Ad. Frey). Beim Abendglocken-Läuten (Gedicht von J. C. Heer). Heimkehr (Gedicht von J. Bürki).

Bei der Auswahl längerer, zusammenhängender Lesestoffe als Klassenlektüre dürfte die literarisch wertvolle Darstellung innerer Beziehungen der Hauptgestalten zu ihrer Familie ganz besonders ins Gewicht fallen. Beispiele: Der treue Sohn (Jos. Reinhart, S-J-W); Marco sucht seine Mutter (Amicis, S-J-W).

Gleiches gilt für die Vorlesestunde, zu der uns das neuere Jugendschrifttum viel Bedeutsames anbietet, das — ohne jedes «Moralisieren» — die bereits ge-

* Das selbe Thema wurde für die Unterstufe bearbeitet in Nr. 1/1949 der SLZ.

kennzeichnete Richtung einhält: Erzählungen von Ida Bindschedler, Elis. Müller, Olga Meyer; Agnes Sapper: Familie Pfäffling; Elsa Muschg: Daheim in der Glockengasse; Fritz Brunner: Vigi, der Verstossene; Hans Schranz: Ruedi vom Tobelbach; um nur einige wenige zu nennen.

b) *Bildbesprechungen.* Unter den Werken der bildenden Kunst sind es vor allem die Schöpfungen Ankers und Segantinis, in denen menschliche Beziehungen, besonders innerhalb der Bauernfamilie, zu ergreifendem Ausdruck gelangen. Zahlreiche andere wertvolle Bilder, darunter auch einige in der Lehrerzeitung veröffentlichte von Ludwig Richter, lassen sich vom gleichen Gesichtspunkt aus erschliessen. Wie dies geschehen kann, habe ich anhand eines Anker- und eines Richter-Bildes in Nr. 8 und 13 des letzten Jahrganges der SLZ zu zeigen versucht.

c) *Tagebuchartige Aufzeichnungen.* Gerne nehmen Kinder die Anregung auf, allerhand Beobachtungen an ihren kleinen Geschwistern und Erlebnisse im Familienkreis festzuhalten und den Kameraden vorzulesen.

Ein Beispiel

7. Mai: Unser Edeli durfte heute morgen zum erstenmal eine Viertelstunde im Sportwagen sitzen. Er hatte grosse Freude, als wir ihn in der Stube herumführten.

11. Mai: Vaters Geburtstag nähert sich. Am Tag zuvor arbeiteten wir alle für den Geburtstag. Das kleinere Brüderchen konnte Vati noch nichts schenken; aber es übte den ganzen Nachmittag, Papa, Papapa, Mamapapapa sagen.

21. Mai: Als ich der Mutter heute abend Edeli abnehmen wollte, klemmte er mich so fest, dass ich beinahe einen Schrei ausgestossen hätte. Wenn ich ihm in die Aeuglein schauen will, so schaut er mich an, als denke er: Was soll ich dir jetzt für einen Streich spielen?

14. Juni: Heute bekam Edeli das zweite Zähnchen. Genau vor vierzehn Tagen hatte er das erste bekommen. Man merkt es ihm gut an, dass er zahnt, weil er viel mehr weint und geifert. Aber sonst ist er schon lieb. *G. A.*

d) *Aufsätze.* Gesundes Familienleben offenbart sich auch in den Gestaltungen von Aufsatzthemen wie:

Arbeit im Garten.
Ein schöner Abend.
Ein lustiges Spiel in der Stube.

e) *Kurzvorträge.* Mit besonderem Eifer gehen die Kinder hinter die Vorbereitung von Kurzvorträgen, in denen sie den Kameraden Einblicke in den Beruf ihres Vaters, älteren Bruders, Onkels oder anderer Verwandter geben (Anleitung des Lehrers zur Vorbereitungsarbeit notwendig!). Es wird jedem Lehrer leicht fallen, gelegentlich einen passenden Vortragstitel zu finden, der nicht nur des Unterrichtserfolges wegen gestellt werden will. («Wie ich . . . zubereite» usw.)

4. Heimatkunde:

Hier regt der Sachunterricht immer wieder an zur Vertiefung nach der Gemütsseite hin, so in den Stoffkreisen «Unser Haus», «Unsere Wohnung», «Wasser, Feuer, Licht», «Das Bauernhaus», «Der Kachelofen», «Haustiere». Die Arbeit im Schulgärtchen weckt in vielen Schülern auch Freude an der Mithilfe in Hausgarten und Pflanzland. Bei der Besichtigung landwirtschaftlicher und gewerblicher Betriebe spürt der Schüler nicht nur etwas vom Mühen und Sorgen und vom Berufsstolz anderer Dorfbewohner; ebenso wichtig ist, dass dabei die Stellung der eigenen Familie in der Dorfgemeinschaft irgendwie festgelegt und so etwas gehegt wird, was für die Persönlichkeitsbildung der Schüler eine oft übersehene Rolle spielt: das gesunde Wertgefühl in bezug auf die Familie.

5. Zeichnen und Handarbeit:

Hier bieten wir den Schülern Gelegenheit, einmal nicht nur mit Worten, «in der Theorie», seine Anhänglichkeit gegenüber der Familie zu bekunden, sondern sich in hiebevollem Werken für Familienglieder *selbst* praktisch zu betätigen. Die Kinder stellen auf mannigfache Art Spielzeug (z. B. Spieltiere) für kleinere Geschwister, Christbaumschmuck, Weihnachts- und Neujahrskärtchen her, und sie bemalen Kerzenhalter, Brieföffner, Serviettenringe, Bröschchen, Untersetzer, Spanschachteln, Zündholzständer usw. usw. (Anregungen bei Perrelet: Falten, Scheren, Flechten; Fritz Brunner: Spielzeug aus eigener Hand; Witzig und Weidmann: Stoffsammlungen für den Zeichenunterricht; sowie in den Heften der Neuen Schulpraxis und des Vereins für Knabenhandarbeit und Schulreform.)

6. Veranstaltungen der Klasse:

Schülervorführungen, Singabende für Eltern und Kinder (neue Weihnachtslieder!) und ähnliche Veranstaltungen gewähren nicht nur ein besseres Einvernehmen zwischen Schule und Elternhaus, sondern werden von den Kindern wohl auch als Zeichen der Wertschätzung aufgefasst, die der Lehrer ihrer Familie entgegenbringt, und wirken darum auf sie im Sinne einer erkennbaren vorbildlichen Denkweise ein.

7. Der Kampf gegen familiengefährdende Tendenzen wird von der Jugendfürsorge auch im Interesse der Schule geführt; diese soll die verantwortlichen Stellen darin unterstützen. Ebenso ist es Pflicht jedes Pädagogen, bei besonderen Veranstaltungen (Beanspruchung von Freizeit in aussergewöhnlichem Masse!) zu erwägen, ob er mit seinen Bemühungen um die Gemeinschaftserziehung von Zehn- bis Zwölfjährigen nicht störend in die Sphäre der Familie eingreife und damit den Kindern mehr schade als nütze. Man kann in dieser Hinsicht aber auch zu ängstlich sein und ihnen aus lauter Bedenken jedes schöne gemeinsame Erlebnis ausserhalb der Unterrichtszeit vorenthalten. Immerhin erachte ich eine Abklärung der Frage, inwiefern die Versuche, Kinder zu einer grösseren Gemeinschaft zu erziehen, sich auf die Erziehung zur Gemeinschaft in der Familie ungünstig auswirken, im Anschluss an unser vorliegendes Thema als unbedingt notwendig.

Erwin Kuen, Küsnacht.

Oberstufe und Fortbildungsschule

A. Der Knabe und die Familie

Das häusliche Leben in seiner Reinheit ist das Höchste, Erhabendste, das für die Erziehung unseres Geschlechtes auch nur geträumt werden kann.

Pestalozzi

Ueber den Segen der Wohnstube, über die Bedeutung gesunden Familienlebens für unser Volk, für das Lebensglück des Einzelnen wie für das Zusammenwirken in der Staatsgemeinschaft, sind wir uns

alle einig. Ausser Frage steht die Verpflichtung aller Erzieher, nach Kräften mitzuhelfen, dass in unserer Jugend Sinn und Verständnis für ein schönes Familienleben geweckt werde und der Wille wachse, sich selber einzusetzen für die Verwirklichung guten Zusammenlebens, vorerst in der väterlichen Familie, zu der sie noch gehört, dereinst in der Familie, die sie selber gründen wird. Klar, dass die Eltern als die natürlichen Erzieher die Bildung guten Familiensinns am besten fördern können und dass sehr viele es auch tun; ebenso klar leider, dass die Fälle nicht selten sind, wo das Elternhaus versagt. Ein zweiter Helfer in der Erziehung zur Familie war einst die Sitte, die früher so stark führende und bergende Macht. Die Kirche als weiterer Miterzieher weiss von jeher und weiss gut um die Bedeutung unseres Anliegens; aber ob sie die Wege findet, auf denen ihre Botschaft wirklich Ohr und Herz des Grossteils unserer Jugend erreicht? Die Volksschule und die an sie anschliessenden Bildungsstätten, für die breite Volksmasse vor allem die Gewerblichen Berufsschulen, dürfen nicht beiseite stehen, obwohl sie gerade bei dieser Aufgabe mit Pestalozzi übereinstimmen, dass Schulen ewig nie Ersatz der häuslichen Erziehung werden können; aber als «Zugabe und Lückenbüsser» derselben dienen. Bedenken wir noch, dass Töchter mit 18, Jünglinge mit 20 Jahren heiraten können, gelegentlich müssen, so schwinden die letzten Zweifel über die Dringlichkeit der Erziehung zur Familie, besonders für die Oberstufe der Volksschule und die Zeit der Berufsbildung.

Fraglich bleibt nur das Wie. Wollen wir uns nicht auf blosses Moralisieren beschränken, das zu oft spurlos an den Schülern abläuft, wollen wir uns nicht mit dem begnügen, was bei guter Lektüre und an Zwischenbemerkungen dazu zum Familienproblem etwa abfällt, erstreben wir eine bewusste, tiefer dringende Einwirkung, so haben wir vor allem Entwicklungsstand und seelische Aufgeschlossenheit des jeweiligen Schüleralters zu beachten. Anders reagiert der Dreizehnjährige, der die Familie noch ganz unproblematisch als das natürlich Gegebene empfindet, anders der pubertierende 15—16jährige, in dem die Wogen der Auflehnung gegen die väterliche Autorität hochgehen, dem alles Ueberkommene fragwürdig erscheint, anders der wieder in ein ruhigeres Entwicklungsstadium getretene 18—19jährige, der zudem den Zeitpunkt eigener Familiengründung nicht mehr so fern sieht. Es soll versucht werden, in Beachtung dieser Entwicklungsstufen einige Wege der Erziehung zur Familie aufzuzeigen.

13—14jährige

Von Ulrich Bräker lesen wir mit Dreizehnjährigen von den Freuden und vielen Leiden seines Hirtenlebens, versäumen aber nicht, zu diesem in vielen Lesebüchern enthaltenen Ausschnitt hinzu uns gegenseitig die weitern Schicksale des «armen Mannes im Tockenburg» vorzulesen oder nachzuerzählen, am besten nach der mit vielen Zitaten aus «Leben» und «Tagebüchern» versehenen Lebensbeschreibung von F. Wartenweiler *). Welch lebendiges Bild eines nach Licht und Segen ringenden Menschen in einfachsten Verhältnissen! Welches war die schönste Stelle? Fast unfehlbar und rasch kommt der Hinweis auf Uelis Erzählung, wie er nach seiner Flucht aus dem preussischen Militärdienst in sein Vaterhaus zurückkommt, wie sich seine kleineren Geschwister vor dem fremden Soldaten fürchten, die Mutter, die er um Obdach bittet, Ausflüchte sucht, bis Ueli selbst nicht mehr an sich halten kann und ausruft: «Kennst mich denn nicht mehr?» und sie sich in den Armen liegen. Wie der Vater hereingerufen wird und sie aneinanderhangen, sich erzählen, und wie gross des Näbishans (des Vaters) Freude ist, alle seine Zehn wieder einmal um sich zu haben. — In der «dunklen, schwarzen, wurmstichigen Rauchhütte» des Näbishans wuchs starkes Zusammengehörigkeitsgefühl unter den Familiengliedern. Wird es sich bewähren in der Stunde der Prüfung? Der Vater stirbt, und Ueli, der eben seinen eigenen Hausstand gegründet hat, sorgt ohne weiteres, ganz selbstverständlich, für seine jüngern Geschwister, nimmt grad vier Brüder zu sich.

Wann habt ihr schon gespürt, dass ihr mit euern Eltern und Geschwistern zusammengehört, viel stärker als mit Kameraden oder Freundinnen? Und schon berichten die Schüler vom Heimweh in den Ferien, während eines langen Erholungsaufenthaltes in einem Kinderheim oder als die Mutter krank war. «Jedesmal, wenn ich aus der Schule kam und nicht die gute Mutter, sondern die Tante in der Küche stand, übernahm mich das Trauergefühl.» Sie wissen von Verwandten, die seit Jahren in der Fremde sind wie sie sich oft heimsehnen. Sie geben zu, dass durch ihre Schuld, durch Geschwisterstreit, der Friede in der Familie oft gestört werde. Gern und als Selbstverständlichkeiten zählen sie auf, was ihre Pflichten seien gegenüber der Familie: Gehorchen, mithelfen, Freude bereiten, später, wenn nötig, die Eltern unterstützen, ihnen damit etwas Weniges vergelten für das Viele, was sie während unserer Kindheit für uns getan. Ohne Hemmungen schreiben sie einen Aufsatz: Bei uns daheim. Von unserer Familie. Ernstes und Heiteres aus dem Familienkreis. Familienarbeit — Familienfeste. Im Kreise von vier Geschwistern.

Fast alle Buben und Mädchen schildern ungeniert, mit guter Beobachtungsgabe, ihr Daheim und ihre Stellung mitten drin. Die Familie ist noch die selbstverständliche Ordnung, an der niemand rüttelt. Der Vater ist unbezweifelte Autorität, auch wenn man nicht bewundernd wie ein Siebenjähriger zu ihm aufschaut, sondern um einige seiner Schwächen weiss. «Ich stehe am Fenster und schaue, ob der Vater kommt. Bald entdecke ich ihn unter mehreren Arbeitern, die eben aus dem Zuge gestiegen sind. Er kommt, rufe ich der Mutter zu, und er raucht einen Stumpen; dann ist er gut aufgelegt.» Vorsichtigerweise hat der Lehrer vorher schon darauf hingewiesen, dass es jeden Sommer ein paar Gewitter gebe und dass in der besten Familie gelegentlich ein Blitz zuckt, der Donner grollt. So schildert dann ein Mädchen realistisch, aber ohne anklagenden Unterton: «Papa beginnt den Tag meistens zornig oder ärgerlich, findet dann aber bei der Arbeit etwas Fröhlichkeit. Bei Mama ist es gerade umgekehrt; sie ist beim Aufstehen fröhlich; aber wegen Kleinigkeiten kann sie sich ärgern, so zum Beispiel wegen der rostigen Bohnen; darum endet der Tag bei ihr nie gut.» Die Mutter, «die für alle da ist», geniesst sonst allgemein die ihr gebührende Liebe. Feinfühlige Mädchen wissen um Sorgen der Eltern, um gedrückte

*) F. Wartenweiler: Naebis-Ueli. Sammlung Lebensbilder für junge Leute. Nussbaumversand H. Brigati, Kleinalbis 70, Zürich 3.

Stimmungen, beeilen sich aber, beizufügen, dass Sonnenstunden nicht fehlen. In gegen dreissig Aufsätzen von Dreizehnjährigen findet sich kaum ein Hauch Kritik an den Eltern, höchstens solche dem Schicksal gegenüber, etwa von einem Einkind, das Geschwister vermisst, oder von einem Buben, der «nur Schwestern» hat.

So sind es selten schwere Familienprobleme, die unsere Dreizehnjährigen bewegen, und die Nachbesprechung der Aufsätze — die trotzdem mit aller Diskretion geschieht — dreht sich um Geschwisterstreitigkeiten, die viel und zumeist köstlich geschildert wurden, um Rücksichtnahme den Eltern gegenüber, die oft von Sorgen geplagt werden, von denen die Kinder verschont sind, ums aktive Mitwirken der Kinder an der Gestaltung schöner Stunden, einfacher Feste im Geschwister- und Familienkreis. (Hinweis auf Fritz Brunner: Fest im Haus.) Es ist ein Schüleralter, bei dem wir selten so direkt von der Familie reden, umso lieber und öfter beiläufig im Anschluss an ein Gedicht oder an ein lebensvolles Stück in den Lesebüchern, im Zusammenhang mit Festen, Muttertag, durch Anregungen im Zeichen- und Handarbeitsunterricht, durch gern entgegengenommene gelegentliche Hinweise, wie Kinder in der Familie mithelfen und Freude spenden können.

15—16jährige

Wie anders stehen unsere 15—16jährigen, Schüler der III. Sekundarklasse oder einer 1. Klasse der Gewerbeschule, dem Problem Familie gegenüber! Sie befinden sich in der Pubertät, der Zeit der körperlichen und seelischen Reifung zum Erwachsenen. Seelisch bedeutet das ein unbewusstes Heraustreten aus der Geborgenheit der Familie, ein Sichlösen von der bisherigen engen Bindung an die Eltern — um Eigenpersönlichkeit zu werden —, verbunden mit den bekannten Erscheinungen des Flegelalters, Widerspruchsgeist, Auflehnung, Kraftausbrüchen. Aber auch mit schmerzvollem Hin- und Hergerissensein in seinem Fühlen und Wollen, in trotzig-sehnsüchtigem Streben weg, einem neuen, unbekannten Ziele zu und anderseits im Sich-heimlich-Sehnen zurück in die alte Geborgenheit, ins verlorene Kinderparadies. Geistig überwiegt zumeist die Kritik am Altgewohnten, und wenn wir mit einer dritten Sekundarklasse zum Problem Familie Stellung nehmen wollen — und wir sollten es zweifellos tun —, so werden wir dieser Einstellung schnell bewusst. Knüpfen wir an Lektüren aus der Odyssee an, an die Verse von der Wiedervereinigung des edlen Dulders mit seiner treuen Penelopeia, dem gealterten Vater, dem hoffnungsvollen Sohne, oder an Schillers Idealbild vom Zusammenwirken des im Leben draussen kämpfenden Mannes und der drinnen waltenden Hausfrau und Erzieherin im Lied von der Glocke, so wagen wir — falls nicht vorher schon Schüler darauf hingewiesen haben — die Frage: Inwieweit entsprechen die Ehen und Familien von heute diesen Vorbildern? Selbst eine unterdurchschnittliche Klasse von Fünfzehnjährigen setzt da ohne langes Bedenken ein mit stark kritischen Aeusserungen: Heute ist das Familienleben viel oberflächlicher. Schuld daran ist die allgemeine Hetze. Man hat keine Zeit füreinander. Oft verdienen Mann und Frau, um mehr Geld zusammenzuraffen. Wo die Mutter aus Notwendigkeit oder eben aus Gewinnsucht berufstätig ist, leidet der Haushalt. Die Hausarbeit wird nur halb gemacht. Es ist nicht mehr gemütlich zu Hause. Der Vater geht ins Wirtshaus oder beide gehen ins Kino. Die Kinder bleiben sich selbst überlassen. Es kommt zu vielen Scheidungen.

Warum bedauert man das? Verblüffend rasch und träf kommen die Schüler mit Hinweisen auf die Folgen der Zerrüttung des Ehe- und Familienlebens: Lebensenttäuschung für die Ehegatten, seelische Not der Kinder, Gefährdung der Volksgesundheit, ja der Grundlagen des Staates. Was tun, um die Familie gesund und tüchtig zu erhalten? Es regnet «Man sollte ...»: nicht zu früh heiraten ... einander mehr Verständnis entgegenbringen ... sich nicht immer dasselbe vorhalten ... Abzahlungsgeschäfte verbieten ... Frauenarbeit von Müttern einschränken oder unnötig machen ... — Was tut der Staat zur Erhaltung der Familie? Einige Schüler wissen allerlei beizutragen, alle folgen mit sichtlichem Interesse kurzen Hinweisen auf Bestimmungen des Zivilgesetzbuches, des Fabrikgesetzes (Frauen- und Kinderschutz), die Bedeutung der AHV für den Familienzusammenhalt, die Bestrebungen des Familienschutzes. — Gesetzgeberische Massnahmen ordnen, verbieten, helfen; worauf kommt es aber in erster Linie an? Auf die Einzelnen. Also in nicht zu fernen Jahren? Auf uns.

Vielleicht empfindet der Lehrer das Bedürfnis, die Schüler noch zu einer selbständigen, schriftlichen Aeusserung zu veranlassen. Wir sollten es eigentlich tun; denn der Zwang, formulieren zu müssen, hilft wesentlich zur Abklärung der Gedanken und — dem schweigenden Blatt Gedanken und Erfahrungen anvertrauen zu können, erleichtert manches Gemüt. Klar, dass Themen, wie wir sie in der 1. Klasse stellten, Berichte über die eigene Familie, im allgemeinen nicht in Frage kommen. «So kurz euer Leben, habt ihr doch schon in verschiedene Familien Einblick erhalten. Versucht, euere Beobachtungen und Gedanken festzuhalten, nicht in allgemeinen Ausführungen, eher erzählend — in der 3. Person, vielleicht in einer Kurzgeschichte — und schliesst daran wenige Ueberlegungen an!»

Ein Resultat: Von zwei Dutzend Schülern schildert ein einziger ein Familienidyll, fügt aber hinzu: «Damit haben wir uns eine Vorstellung gemacht, wie es sein sollte, aber wie es leider nicht gut möglich ist.» Die meisten erzählen realistisch, ja gelegentlich sehr ungeschminkt und offen den Verlauf scheiternder Ehen oder trauriger Familienverhältnisse. Einige bringen zwar Schauergeschichten, die mit Mord oder Selbstmord enden — meist Erinnerungen an Berichte über Verbrechen (aus der Lokalpresse). Bei andern spürt man in Erzählungen, die Dinge berühren, die in der Aussprache nicht erwähnt werden, die Echtheit des Erlebnisses und das starke Mitempfinden:

«Der Egoismus des Vaters treibt es noch weiter. Er sieht es für sein Recht an, zwei Leben zu führen, eines daheim bei seiner Familie und eines bei seiner Geliebten. Weil ihm die Scheidung das Ansehen der Gesellschaft kosten würde, weicht er ihr aus. Er ist allerdings an seinem Charakter nicht allein schuld; er wurde ganz falsch erzogen, zum grenzenlosen Egoisten. — Das Schicksal wird sich aber auch dieser Frau noch einmal gütig erweisen.»

Schluss des Berichtes über einen ähnlichen Fall:

«Die durch das Unrecht des Gatten schwer gedrückte Frau hat in diesem Jahr sehr gealtert; aber ihr Gesicht trägt einen unbeschreiblichen Ausdruck. Es ist das Gesicht einer Dulderin.»

Ein Knabe schildert zwei Familienschicksale. Beidemal ist —

wie in seinem eigenen, jungen Leben — der Vater ein Wirtshäusler und Trinker, ein «Familienmörder», wie er ihn nennt, «der die heiligsten Pflichten menschlichen Daseins mit Füssen tritt». Sich selber stellt der Schreibende als zufälligen Beobachter hin: «Plötzlich springt die Türe aus den Angeln und mit unsichern Schritten stolpert der Vater über die Schwelle. Wild schmettert er die Türe ins Schloss und streckt sich verkehrt auf die nächste Lagerstätte hin. Schon springt er wieder auf und schlägt mit geballten Fäusten auf den Tisch. Fluchend lallt er Schimpfworte vor sich hin und versetzt dem Tisch einen Fusstritt, dass das Blumengeschirr in Brüche geht. — Unauffällig mache ich mich davon.»

Ein anderer oder zusätzlicher Weg, Einblick zu bekommen in Fragen, die unsere Schüler bewegen, besteht darin, sie schriftlich Fragen zum Thema Familie stellen zu lassen. Ob es wahr sei, wie die Alten sagen, dass die Jugend heute verdorbener sei als früher; was man sich bei der Trauung verspreche; warum der Mann älter sein solle als die Frau; zu welchem Elternteil die Kinder kommen bei einer Scheidung; warum die Frau schon mit 18, der Mann erst mit 20 Jahren heiraten könne; ob ein Sohn vom selbstverdienten Geld den Eltern abliefern müsse, wenn ja, wieviel? Das sind so einige Fragen, und ihre Beantwortung bietet Gelegenheit, nochmals auf Bestimmungen des Zivilgesetzbuches hinzuweisen (elterliche Gewalt, Unterstützungspflicht, Versprechen von Treue und Beistand bei der Eheschliessung), auf die nötigen materiellen Grundlagen für eine Familiengründung, aber auch auf die viel tiefer gründenden sittlichen Verpflichtungen, auf die Bedeutung der Ehe, die nicht ein Vertrag ist, den man leicht wieder lösen oder kündigen kann, sondern ein Bund auf Lebenszeit, auf das schwere Schicksal von Kindern aus geschiedenen Ehen.

16—17jährige

Mit 16 Jahren ist die «negative Phase» der Pubertät gewöhnlich im Abklingen und ein positiveres, ruhigeres Stadium der Entwicklung angebrochen. Bei Gewerbeschülern der 1. Klasse treffen wir allerdings noch grosse Unterschiede. Aus gutsituierten Verhältnissen Stammende, die weiterhin zu Hause wohnen können, reagieren noch sehr ähnlich unsern Sekundarschülern. Aber neben ihnen finden sich junge Leute, die fern ihrer Familie, an einem Kostort sind, andere, die ein Landjahr an fremdem Orte hinter sich haben, einzelne, die einige Jahre älter sind, und durch diese gewinnt die Diskussion sofort an Lebensnähe. In ihren Aufsätzen reden sie ungescheuter von der eigenen Familie, die ja dem Lehrer zumeist nicht bekannt ist, und von ihrer eigenen Einstellung gegenüber Eltern und Geschwistern. «Ich habe Vater und Mutter früher nicht geehrt. Als ich für ein Jahr zu Bauersleuten, also in die Fremde musste, dachte ich oft an die Eltern zurück.» «Ich, als jüngster Sohn hatte am meisten Vorrecht und konnte einen Beruf wählen. Nach meinen acht Schuljahren arbeitete ich im Baugewerbe als Handlanger und trat dann eine Lehre als Plattenleger an... Ich hoffe, dass meine Eltern noch lange leben; denn die Zukunft soll ihnen von ihren Söhnen und ihrer Tochter noch viel Gutes bringen.» «Als ich aus der Schule kam, war der Vater krank, der Stiefbruder noch in der Lehre. Ich konnte noch keine Lehre antreten, weil ich zur Zeit der einzige Verdienende war in der Familie. Inzwischen wurde der Bruder ausgelernt und bald darauf konnte ich in die Lehre als Maurer. Die Freude an meinem Beruf ist sehr gross. Der ältere Bruder ist ein tüchtiger Automechaniker, der jüngere lernt Autospengler; später wollen wir zusammen ein Geschäft anfangen. Wir wollen mit vereinten Kräften arbeiten, um dem alternden Vater noch ein angenehmes Leben zu bereiten.» Solches zu hören, ist bereits eine Lehre für den eleganten Meisterssohn neben dem Schreiber, dessen einziges, nicht schwer genommenes Familienproblem der gelegentliche Vater-Sohn-Zwist ist: «Wenn der Wille des Vaters gegen den Willen des Sohnes prallt, kommt es oft zu Meinungsverschiedenheiten, die erst nach langer Diskussion wieder verschwinden.» Aber auch der in guter Arbeiterfamilie lebende Lehrling sieht sein Zuhause in anderm Licht als ein Volksschüler. «Ich komme von der Arbeit heim, völlig durchnässt; denn es hat den ganzen Tag geregnet. Daheim sind trockene und warme Kleider, eine warme Stube und, was ich vor allem liebe, eine dampfende Rösti bereit. Wie viel anders wird das einmal in der Fremde sein!» Echt wirkt auch seine Schilderung: «Am meisten schätze ich das Zusammensein an Festtagen, wie Weihnachten und Neujahr. Da wird geplaudert und geplaudert, zwei, drei Stunden lang. Erinnerungen werden ausgetauscht. Der Vater erzählt von seiner Jugend, wobei es sich allerdings manchmal herausstellt, dass sich seine Redensart: ‚Mir sind ämel no bräver gsi!' nicht bewahrheitet.»

Wo diese Burschen zu allgemeinen Sentenzen kommen, bedeuten sie mehr als irgendwo aufgeschnappte Phrasen:

«Der Friede ist das unentbehrlichste Gut für diese kleinste Gemeinschaft. Ein Friede, der keine Heuchelei sein darf, sondern auf Aufrichtigkeit in allen Beziehungen aufgebaut ist.»

«Wenn schon Mann und Frau kein friedliches Leben führen können und erst noch Kinder da sind, von denen die einen zum Vater, die andern zur Mutter halten, dann wird gegeneinander gelebt und gewirkt, genau, wie es jetzt in der Welt draussen geschieht, wo die Mächte sich immer feindseliger gegenüberstehen.»

«Es werden alle Familien Schaden leiden, die auf Materialismus, Genußsucht oder reine Geschlechtlichkeit aufgebaut sind. In Zeiten der Entbehrungen können diese Interessen nicht plötzlich durch Güte, Liebe, Treue und christlichen Sinn ersetzt werden.»

Lehrlingsfragen zum Problem schweifen kaum mehr in die Weite, sind dagegen gelegentlich von brennender Aktualität: «Was kann man machen, wenn der Vater unsern ganzen Lehrlingslohn verlangt und ihn nur ins Wirtshaus trägt?»

18—19jährige

Im 3. oder 4. Lehrjahr, also mit 18—19jährigen, bietet der Staatskundeunterricht die willkommene Gelegenheit, gründlich auf das Problem Familie einzutreten. Zum Unterrichtsstoff gehört eine Einführung ins Zivilgesetzbuch und damit ins Ehe- und Familienrecht. Zudem zeigen sich Jünglinge dieses Alters (Lehrtöchter erst recht) der Besprechung unserer Frage gegenüber im allgemeinen sehr offen. Die Stürme der Pubertät, die Phase der Auflehnung, der überbordenden Kritik, sind zumeist vorüber. Die Gewöhnung an exakte Berufsarbeit hat sich bei Vielen auf ihre Einstellung zum Leben ausgewirkt. Sie versteigen sich weniger in überhöhten Idealismus, wissen vielmehr, dass es zu jedem rechten Werk

Ausdauer und Treue, auch im Kleinen, braucht. Endlich stehen sie der Möglichkeit eigener Familiengründung einen bedeutsamen Schritt näher.

Aus unbeeinflussten Aufsätzen über die eigene Familie oder über beobachtete Familienschicksale ersieht man die positivere Einstellung, die sich schon bei den 16jährigen ankündigt, meist erfreulich und deutlich. «So dürfen wir nicht klagen, dass uns vom Lehrlingslohn nur ein kleines bisschen Sackgeld verbleibt.» Gerechter ist die Einstellung gegenüber dem Vater: «Als ich noch zur Schule ging, war ich öfters wild über die Reizbarkeit des Vaters; erst jetzt merke ich, dass das von seiner Krankheit kommt.» Anerkennung klingt aus den Berichten von Mechanikerlehrlingen: «Mein Vater musste sich lange besinnen, ob er meine ältern Brüder gerade nach der Schule in die Lehre schicken könne. Er brachte es zustande...» «Und jetzt, da mein Bruder die Lehrzeit beendet hat und selber verdienen kann, ist er verpflichtet, den Eltern zu helfen. Bei mir ist das leider noch nicht der Fall.» Mit innerlicher Zustimmung wird geschrieben: «Wir haben eine strenge Erziehung durchgemacht, aber zu unserm Nutzen.» Sogar derjenige, dessen Mutter sich schon brieflich über die Flegelhaftigkeit ihres Jüngsten beklagt und unsere Hilfe erbeten hat, erzählt mit Stolz davon, wie seine Familie nach dem Tod des Vaters zusammenhielt, was seine 7 Brüder und 3 Schwestern geworden seien und wie schwer es die Mutter habe; er schliesst: «Kummer und Sorgen, Leid und wenig Freuden sind der Alltag im Leben, das eine Witfrau durchzukämpfen hat.»

Neben solchen Berichten fehlen nicht Gemälde, die Ehen- und Familienzerrüttung darstellen: Ein Vater macht Tanzmusik, ist immer fort. Die Mutter geht auch aus. Beide machen andere Bekanntschaften, scheiden, heiraten wieder. «Es sind jetzt zwei Jahre her; aber meine Schulkameradin hat keinen Vater, keine Mutter mehr. Sie ist bei der Grossmutter; doch tut es ihr heute noch weh, dass sie keine Eltern mehr hat.» Häufig weisen sie auf den unglücklichen Start hin, den eine zu frühe Heirat bedeutet, auf die Verwahrlosung der Kinder, wo Vater und Mutter in der Fabrik arbeiten, die Mutter am Abend müde ist, der Vater ins Wirtshaus geht. Mit Empörung wird berichtet, wie ein Mann ein kleines Geschäft eröffnen konnte, es in kurzer Zeit hoch brachte, für «Geschäftszwecke» mehr und mehr ins Wirtshaus gehen musste, während eines Spitalaufenthaltes seiner Frau eine Sumpftour unternahm und morgens drei Uhr mit seinem Motorrad in eine Mauer und in den Tod raste, die Frau mit zwei kleinen Kindern zurücklassend.

Mit Schülern dieses Alters ist die Behandlung der Frage Ehe und Familie dankbar. Ihr voraus, aber aufs gleiche Ziel gerichtet, geht mit Vorteil eine Aufklärung der Gewerbeschüler über gesundes Geschlechtsleben, wie sie da und dort, am eindrücklichsten durch den Schularzt, schon erfolgt ist. Er zeigt den jungen Leuten, wie der Geschlechtstrieb etwas durchaus Natürliches ist, wie er aber, wie jeder andere Trieb, gezügelt werden muss, bezeugt ihnen, dass man ohne gesundheitliche Schädigung sich des Geschlechtsverkehrs vor der Ehe enthalten kann, spricht von den möglichen schlimmen Folgen vorehelichen Verkehrs: uneheliches Kind (Verantwortung für Mutter und Kind) und Geschlechtskrankheiten; er schliesst mit hygienischen Ratschlägen, mit Hinweisen auf die Ueberwindung sexueller Begierde durch Arbeit und Sport.

Die unterrichtliche Behandlung des Themas Ehe und Familie wird dann ebenfalls realistisch einsetzen, nicht mit einem Idealbild der Ehe beginnen, noch weniger mit einer Auslegung der Gesetzesbestimmungen, sondern mit einem brennenden Problem für den Einzelnen wie für den Staat, sei es mit einem Einzelfall oder mit statistischen Angaben über die Ehescheidungen in der Schweiz (z. B. nach den Angaben von Prof. A. Egger in «Die Ehescheidung nach dem schweiz. ZGB». Sonderdruck aus Heft 9/1944 der Schweiz. Gemeinnützigen Gesellschaft):

1890—1900 wurden in der Schweiz jährlich rund 1000 Ehen geschieden, um 1940 rund 3000 Ehen.

Die Bevölkerung hat in diesen Jahrzehnten um ⅓ = 34 % zugenommen, die Scheidungszahl um 200 %.

1900 entfielen auf 100 Lösungen der Ehe durch den Tod je 5 Scheidungen, 1940 je 15; d. h. jede 7. Ehe findet ein vorzeitiges Ende.

Vergleicht man gar die Scheidungen mit den Eheschliessungen, so entfällt in den grösseren Städten je 1 Ehescheidung auf 8, auf 6 und 5 Eheschliessungen, ja in Zürich auf 4, 5, in Genf auf 3, 9 Eheschliessungen. Immerhin soll mit der Statistik nicht zu viel bewiesen werden und wir wollen auch die Vergleiche beifügen, die weniger verzerrte Proportionen zeigen:

Zahl der ehelichen Gemeinschaften um 1900 = 550 000, Zahl der ehelichen Gemeinschaften um 1940 = 900 000, und lassen dann ausrechnen die Zahl der Ehescheidungen im Vergleich zu diesen Gesamtzahlen: um 1900 = 1,9 %, um 1940 = 3,5 %.

Auch so noch bleibt die absolute Zahl von 3000 Ehescheidungen im Jahr beredt genug. Sie enthüllt, wie Prof. Egger sagt, «einen Strom von Enttäuschungen und Betrübnis, von Not und Bedrängnis. Es ist ein melancholisches Lied von enttäuschten Hoffnungen, von verlorenem Vertrauen, von vernichtetem Lebensglück. Jede Scheidung bekundet, dass ein Lebensunternehmen zweier Menschen gescheitert ist. Gemeinsam wollten sie durchs Leben gehen und eines die Bürde des andern tragen — statt dessen sehen sie sich in Zank und Streit, in Härte und Kälte, in Verkennung und Ungerechtigkeit verstrickt. Jeder Teil sieht sich auf sich selbst zurückgeworfen und wieder in Einsamkeit auf die Fährnisse des Lebens verwiesen. Und nicht nur die Ehegatten trifft das Unglück; schwer schlägt es auch die Kinder.»

Das Lehrgespräch führt unschwer zur Erkenntnis der wichtigsten Ursachen der Scheidungsnot, soziale: schlechte Wohnungsverhältnisse — kleiner Verdienst des Ehemannes — notwendige Frauenarbeit; individuelle: leichtsinnige und zu frühe Eheschliessung — zu grosse Lebensansprüche — Egoismus statt Zusammenwachsen zur Ehegemeinschaft — Verlust der Häuslichkeit infolge übersteigerter Erwerbsarbeit oder infolge zu viel Zerstreuung und Vergnügen ausser dem Hause.

Mit diesen Einsichten gehen die Augen auf für das, was Ehe und Familie für den Einzelnen und für den Staat bedeuten: Ehe als dauernde Lebensgemeinschaft, als Verbindung von Mann und Frau zu ungeteilter Lebensführung, getragen vom Willen zur Gemeinschaft, die sich erst verwirklicht in stetem

Zusammenleben, in häuslicher Gemeinschaft, in den alltäglichen Mühen und Sorgen und den alltäglichen, wenn auch noch so bescheidenen Freuden, in der ehelichen Treue, im Beistand in gesunden und kranken Tagen, in gemeinsamer Sorge für die Kinder, damit als Erlebnisgemeinschaft, in der starke Gefühle der Zusammengehörigkeit zwischen den Ehegatten und zwischen Eltern und Kindern erwachsen. Ehe und Familie als Grundlage des Staates, zu der auch der Sowjetstaat nach einer Periode extremer Erleichterung der Ehescheidung (Mitteilung *eines* Ehepartners durch Postkarte an die zuständige Amtsstelle genügte) zurückkehren musste.

Nach der angedeuteten Erarbeitung sind die Artikel des ZGB keine leeren Formeln mehr; in ihrer kraftvoll gemeisselten Form verfehlen sie ihre Wirkung nicht; wir beachten insbesondere Art. 159. Durch die Trauung werden die Ehegatten zur ehelichen Gemeinschaft verbunden. Sie verpflichten sich gegenseitig, das Wohl der Gemeinschaft in einträchtigem Zusammenwirken zu wahren und für die Kinder zu sorgen. Sie schulden einander Treue und Beistand.

Art. 160, der den Mann als Haupt der Familie erklärt und seine Unterhaltspflicht festlegt.

Art. 161, der der Frau Familiennamen und Bürgerrecht des Mannes zuspricht und von ihr die Führung des Haushaltes verlangt.

Art. 270—272 über die Gemeinschaft von Eltern und Kindern mit dem Kernsatz: Eltern und Kinder sind einander allen Beistand und alle Rücksicht schuldig, die das Wohl der Gemeinschaft erfordert.

Art. 273—276 von der elterlichen Gewalt, unter der die unmündigen Kinder stehen, von Gehorsam und Ehrerbietung, die die Kinder den Eltern schulden, von der im gleichen Artikel ausgesprochenen Verpflichtung zur Erziehung und angemessenen Ausbildung der Kinder.

Art. 328 über die Unterstützungspflicht unter Blutsverwandten in auf- und absteigender Linie und unter Geschwistern.

Art. 331—332 über Hausgewalt, Hausordnung und Fürsorge [1]).

Vergessen wir nicht, die Bestimmungen des Fabrikgesetzes über die Beschäftigung von jugendlichen und von weiblichen Personen bekanntzugeben; es kann zur Weihestunde werden, wenn wir Art. 67 des Bundesgesetzes über die Arbeit in Fabriken vom 18. Juni 1914 vorlesen, der bestimmt, dass Wöchnerinnen von ihrer Niederkunft an sechs Wochen lang in der Fabrik nicht beschäftigt werden dürfen, dass ihnen in dieser Zeit nicht gekündigt werden darf, dass Schwangere auf blosse Anzeige hin die Arbeit vorübergehend verlassen oder von ihr wegbleiben dürfen, und dass ihnen deshalb nicht gekündigt werden darf.

Gern wird der Lehrer zuletzt darauf hinweisen, wie klar und lebenswirklich die zitierten Gesetzesbestimmungen sind; wie Treue, Beistand, Rücksichtnahme, einträchtiges Zusammenwirken (= stets erneutes Trachten, sich Mühen um Einigung) die Grundlagen für Ehe und Familienleben bilden, dazu aber noch etwas anderes, ein Gefühl, das der Gesetzgeber nicht erwähnt, im Gesetz nicht fordern kann: die Liebe. Vom Fortschreiten von der Verliebtheit zur Liebe möchten wir etwas sagen; wie das Verliebtsein junger Eheleute die zeitweilige Ueberwindung des Egoismus, das Aufeinanderrücksichtnehmen, die Gestaltung von Gemeinschaft erleichtert; wie Verliebtheit aber ein rasch vergängliches Gefühl ist und wie in der Ehe ein anderes, stärkeres erwachsen muss, vielleicht gemeinsam immer wieder gesucht und erstritten, erlitten werden muss, die Liebe. Dieses Gefühl der Zusammengehörigkeit, das nicht abstirbt, wenn körperliche Reize schwinden, wenn vieles, was anfänglich neu und schön war, zur Gewohnheit geworden ist; ein Gefühl, das aus gemeinsamem Erleben und gemeinsamem Sorgen erwächst und erstarkt und dauern soll auf Lebenszeit.

Vielleicht fügen wir noch ein Wort bei über den Sinn der kirchlichen Trauung, und dass der Mensch gerade im Blick auf die grosse Lebensaufgabe Ehe- und Familienführung der Bindung an eine übermenschliche Macht bedarf.

Ich kann die Ausführungen über Erziehung zur Familie nicht schliessen, ohne zu betonen, dass wir bei aller Dringlichkeit der Aufgabe nicht vergessen wollen, dass es viele Menschen gibt, denen das Schicksal eine eigene Familiengründung versagt. Im Hinblick darauf lesen wir mit einer dritten Sekundarklasse oder mit Lehrtöchtern nach dem Thema Familie gern etwa Gotthelfs Erdbeeri Mareili, dieses zarte Bild des einfachen und doch so sinnerfüllten Lebens eines ledig bleibenden Mädchens. Uebrigens Gotthelf: Welch unerschöpfliche Fundgrube zum Problemkreis Familie, vom Joggeli, der eine Frau sucht, bis zum Tiefsten über eheliche Gemeinschaft in Geld und Geist!

W. Weber, Meilen.

B. Das Mädchen und die Familie

I.

Des Weibes Macht und Herrschaft liegt im Gemüte, und dies Gemüt ist unter kein Gesetz zu tun, es ist kein äusserliches, und seine Macht ist eben deswegen so gross, weil keine Macht sie begrenzen kann.

Gotthelf.

Welche Aufgabe hat der Schöpfer dem weiblichen Geschlecht aufgetragen? Es ist die grösste, die heiligste, die es auf Erden gibt. Die Frau ist zur Hüterin des Lebens gesetzt. Sie muss weitergeben, aber nicht nur weitergeben sondern hüten und pflegen, nicht nur das körperliche Leben, sondern ebensosehr das geistige Leben, nicht nur das Leben der eigenen Kinder, sondern das aller Geschöpfe, die ihrer Obhut anvertraut sind, seien es Menschen, Tiere oder Pflanzen. Dafür hat sie der Schöpfer ausgestattet mit der wunderbaren Kraft der Mütterlichkeit, die, ähnlich dem Lichtstrahl, der aus 7 Farben zusammengesetzt ist, eine Reihe von Eigenschaften umfasst: Liebe, Hingabe, Opferwilligkeit, Verantwortungsgefühl, Einfühlungsvermögen, Wachsamkeit. Das sind herrliche Kräfte und zwar vor allem Kräfte des Herzens und des Gemütes. Sie können entwickelt und gefördert werden zum Heil von Familie, Gemeinde und Staat; man kann sie aber auch verkümmern lassen zu deren unermesslichem Schaden. Es ist also gar keine Frage, dass diese Kräfte auch in der Schule mit der grössten Sorgfalt gepflegt werden müssen. Das ist ja auch der Sinn des Pestalozziwortes, dass beim Unterricht Kopf, Hand *und* Herz beteiligt sein müssen, d. h. dass hinter der schaffenden Hand, hinter dem rechnenden und ordnenden Verstand die Kräfte des Herzens stehen müssen, wenn den Werken von Hand und Kopf Leben eingehaucht werden soll. Ihre Pflege ist also nicht Erziehung zur Sentimenta-

[1]) S. a. SLZ Nr. 1.

lität und Gefühlsduselei, die durch die Gewöhnung an ein streng logisches Denken korrigiert werden müsste, sondern eine Entfaltung der das Leben aufbauenden Kräfte.

Mit Mädchen ist es nicht schwer, den Unterricht in den Dienst dieser Erziehung zu stellen. Das kann mehr oder weniger in allen Fächern geschehen. Weil ich aber in der Hauptsache in Deutsch und Geschichte unterrichtet habe, erzähle ich, wie ich es auf diesem Gebiet zu tun versuchte. Ich fragte mich bei der Vorbereitung stets: Kann das, was ich biete, diese Kräfte in Bewegung bringen; kann sich das Gebotene irgendwie in Leben umsetzen, oder bleibt es verlierbarer Gedächtnisstoff? Kann es sich irgendwie in der Familie auswirken? Kann es auch in Zukunft, wenn die Mädchen selber Mütter geworden sind, Früchte tragen? Kann es Wegweiser sein; kann es dem Leben Richtung geben? Ich möchte gern auf weite Sicht arbeiten.

Deutsch

Gerade der Deutschunterricht bietet dazu reichlich Gelegenheit. Als Beispiel wähle ich die sprachliche Förderung der Schülerinnen durch die mündliche Wiedergabe des Gelesenen. Neben dieser Förderung habe ich noch ein anderes Ziel im Auge. Ich möchte wieder die Lust am Erzählen wecken; ich möchte, dass sich die Mädchen einen Gedächtnisschatz von Geschichten aneignen, aus dem sie für ihre kleinen Geschwister, oder für die ihnen in der Fremde anvertrauten oder später einmal für ihre eigenen Kinder schöpfen können. Zuerst reden wir vom Wert des Erzählens überhaupt, das wieder viel mehr geübt werden sollte, dann vom Sinn der Märchen, die wir erzählen wollen. Darauf folgt das Einprägen der Geschichte, sei es ein Märchen, eine Sage, eine Hebelgeschichte usw. Wie lernt man dabei auf alle sprachlichen Schönheiten, auf alle bezeichnenden und anschaulichen Einzelheiten achten; denn nichts davon darf den kleinen Zuhörern vorenthalten werden; der Erzähler muss die Geschichte mitleben. Das soll sich in Ton und Mienenspiel kund tun. Weil Beispiele immer am wirksamsten sind, «entlehnen» wir ein paar Erstklässlerbuben und -mädchen. Ich setze sie zwischen die Klasse und mich, und nun können sich die Grossen selber überzeugen von der gespannten Aufmerksamkeit der Kleinen, sich mitfreuen an ihren Zwischenrufen, an dem Ausdruck ihrer Freude, an ihren oft so köstlichen Antworten. Darauf erhalten sie die Aufgabe, das Gehörte selber weiterzuerzählen, einem kleinen Geschwisterchen, oder einem Nachbarkind und mir über den Erfolg schriftlich zu berichten. «Mein Schwesterchen ist mir seither viel anhänglicher geworden und bettelt immer um neue Geschichten», schreibt eine; eine andere: «Mein Bruder hilft mir viel lieber beim Schuheputzen und Abtrocknen, seit ich ihm erzähle.» So erleben die Schülerinnen die verbindende Macht des Erzählens. Märchen und Sagen sind Volksgut, z. T. uraltes, ehrwürdiges Volksgut. Die Schülerinnen sollen erfassen, wie schön es ist, dass da ein geistiges Gut vorhanden ist, an dem wir alle teilhaben, alt und jung, arm und reich, hoch und niedrig, ein Gut, das uralt ist und doch ewig jung bleibt und das Beste, Schönste und Tiefste enthält, was aus dem Denken und Fühlen des Volkes herausgeboren ist. Sie müssen horchen lernen auf den geheimnisvollen Zauber, der im Klang und Rhythmus der alten, oft verachteten Verslein liegt, z. B. im uralten Spruch: Heile, heile Säge. «Es tönt wie Balsam», fand eine Schülerin, richtig heraus. Und sie, die Mädchen, müssen sich bewusst werden, dass auch sie beteiligt sind an der Erhaltung dieses Volksgutes, und dass sie damit ein Stück Kulturarbeit leisten. Wie schön ist das doch!

Wir möchten aber, um zu wissen, woher wir Geschichten zum Erzählen holen können, gerne Titel von Kinderbüchern kennenlernen.

Das ermöglicht uns die Buchhandlung Huber, indem sie für uns eine kleine Ausstellung von Kinderbüchern aller Art veranstaltet, die wir mit Musse studieren können und zu der uns der Chef der Buchhandlung wertvolle Erläuterungen gibt. Er zeigt uns auch auf unsere Bitte gut und schlecht abgefasste Bestellungen und erzählt uns von seinen Beobachtungen, wie die Leute etwa mit Büchern, z. B. mit zur Einsicht entlehnten, umgehen, so dass diese hie und da nachher nicht mehr als neu verkauft werden können. Ich mache die Anregung, die Mädchen sollten sich zu Weihnachten oder zum Geburtstag auch einmal statt eines bloss unterhaltenden Buches eines wünschen, das sie für Kinder benutzen können. Ich schlage auch vor, selbst eine Sammlung von Kinderversen anzulegen, weil schon das Sammeln an und für sich einen Gewinn bringt und weil ein solches Heft, vielleicht noch durch Zeichnungen bereichert, einem viel lieber ist als ein gekauftes Werklein.

Neben der Lektüre bietet der Aufsatz unbegrenzte Möglichkeiten, im angedeuteten Sinn zu wirken. Themen wie: «Ich lehre ein Kind» oder «Ich helfe meinen Geschwistern» oder «Ich komme 8 Tage lang den Befehlen der Mutter zuvor», schlagen kleine Brücken zwischen Schule und Haus. Dem Schreiben muss ein Tun vorausgehen, und dieses Tun steht im Dienste der Familie.

Eingedenk des Satzes von Booker Washington, dem grossen Negererzieher: Je älter ich werde, desto mehr lerne ich einsehen, dass keine Bildung, die man durch Bücher und kostspielige Lehrmittel erwirbt, derjenigen vergleichbar ist, die man aus dem lebendigen Umgang mit grossen Männern und Frauen empfängt, also eingedenk dieses Satzes liess ich vor Jahren von einer Klasse eine Sammlung von Frauenbiographien zusammenstellen, die sie meist von den betreffenden Personen selbst erfragt hatte. Natürlich musste die Aufgabe gut vorbereitet sein. Ich selber wählte die Frauen aus, um sicher zu sein, dass sie Wertvolles zu bieten hätten, und setzte mich mit ihnen ins Einvernehmen. Die Schülerinnen legten sich vorher mit meiner Hilfe die Fragen zurecht, und ich begleitete sie zum «Interview», damit sich keine Irrtümer und Missverständnisse in die schriftliche Wiedergabe einschleichen konnten. Die Zeit, die wir auf die Aufgabe verwendeten, lohnte sich reichlich, wie der Leser aus den wenigen nachstehenden Zitaten selber feststellen wird. In dem Lebensbild der Bäuerin, Frau A., heisst es z. B. aus der Zeit, da sie als junge Magd bei einem Zahnarzt diente: «In der freien Zeit, die mir blieb, durfte ich Bücher aus der Hausbibliothek holen.» Hier unterbrachen wir die Erzählerin mit der Frage: «Was für Bücher lasen Sie denn?» Wir waren ganz erstaunt, als wir die Antwort erhielten: «Ich las keine unterhaltenden Geschichten, Romane und dergleichen, sondern Geographie-, Geschichts- und Naturkundbücher. Ich war überhaupt sehr lernbegierig und suchte die Lücken meiner mangelhaften Schulbildung auszufüllen, indem ich gute Bücher las und aus dem Verkehr mit klugen und erfahrenen Leuten möglichst viel zu lernen suchte.

Ich merkte mir ihre Ratschläge und klugen Worte und versuchte, darnach zu handeln.»

Aus der Biographie der Wäscherin P.: «Die Mutter dultete nicht, dass wir nur für einen Pfennig Schulden gemacht hätten. Ich bin ihr heute noch für die Lehre dankbar.» — Bevor wir weggingen, sagte Frau P. zu uns: «Ihr müsst nicht meinen, dass wir uns als Kinder unglücklich gefühlt und gemeint haben, wir hätten es schlecht. Wir waren trotz aller Armut glückliche Kinder, und ich wollte nicht, dass wir es besser gehabt hätten.» Diese Worte gaben mir sehr zu denken. Armut und Arbeit und Entbehrungen schaden also den Kindern nicht, wenn sie eine gute, fromme und gottesfürchtige Mutter haben und ein Heim, darin Friede und Eintracht und Fröhlichkeit herrscht. Im Gegenteil, solche Kinder werden für das Leben besser vorbereitet als die Kinder, die alles haben, was sie möchten.» Aus der Biographie von Frau Rosette M. (bei ihrer Nichte erfragt): «Beim Essen hatten die 12 Kinder nicht alle Platz am Tisch; darum mussten sie stehen und den linken Arm an den Körper pressen, dass sie keinen zu grossen Raum einnahmen. Weil die Kinder so Rücksicht auf einander nehmen mussten, zeichneten sich später alle durch gute Manieren aus. Sie wurden auch von den Eltern vortrefflich erzogen ... Mit 21 Jahren führte sie in der von Thomas Scherr gegründeten Taubstummenanstalt in Emmishofen den Haushalt, half beim Taubstummenunterricht und empfing die Gäste. Sie griff die Arbeit tapfer an, denn von zu Hause war sie gewohnt, an vieles zu denken und für viele zu sorgen. Ihr Eifer, zu lernen und ihr reger Geist kamen ihr dabei zu statten. Frau M. hat später den italienischen Freiheitshelden Maggini 6 Monate lang in ihrem Haus in Küsnacht verborgen gehalten.»

Aus dem Lebensbild von A. Roth, Verfasserin der Biographie von Dr. Elias Haffter: «Am meisten muss ich darüber staunen, dass Frl. Roth fast alles, was sie kann, z. B. alle Sprachen, aus sich selber gelernt hat. Sie sagt, das selbständige Lernen stärke den Geist. Ich finde, dass man aus dieser Lebensgeschichte sehr viel lernen kann, vor allem, dass man sich vor Schwierigkeiten nicht fürchtet und diese nur tapfer angreifen soll.»

Bei dieser Arbeit begegneten die Mädchen auf Schritt und Tritt jenen Kräften des Herzens und des Gemütes, von denen wir wünschten, dass sie auch in ihrem Leben wirksam werden möchten. Sie erlebten sie als Wirklichkeit, als Lebengestaltende Mächte, fähig, auch den einfachsten Verhältnissen einen Glanz zu verleihen, fähig, das Leid in Freude, die Mühe in Segen, das Unglück in Heil und die äussere Armut in innern Reichtum zu verwandeln.

Hier schalte ich eine Frage ein. Wäre es nicht denkbar, auch in gemischten Klassen den Mädchen solche Aufgaben zu stellen, nicht nur ihretwegen sondern nur beim Besprechen der Aufsätze auch den Buben die Augen für diese Kräfte zu öffnen und die Hochachtung für deren Trägerinnen zu pflanzen, damit auch sie verehren lernten was verehrungswürdig ist? Müsste sich das nicht für beide Geschlechter segensreich auswirken?

Geschichte

Auch in den Geschichtsstunden wird die anders geartete Mentalität der Mädchen deutlich fühlbar. Sie haben Mühe, die geschichtlichen Zusammenhänge, die Verkettung von Ursache und Wirkung zu erfassen. Wenn man ihnen aber die geschichtlichen Tatsachen im Zusammenhang mit einer Biographie bietet, sei es, dass die betreffende Persönlichkeit die Ereignisse leidend miterlebt oder sei es, dass sie ihrer Zeit das Gepräge gibt, dann erwacht ihr Interesse sofort. Ich habe, um einige wenige Beispiele anzuführen, in der alten Geschichte die vergleichenden Biographien des Plutarch benutzt. Ein Stück Völkerwanderung habe ich den Schülerinnen nahe gebracht am Leben der Kaiserin Galla-Placidia, das in seinem ergreifenden Wechsel von Höhen und Tiefen die Stürme jener Zeit wiederspiegelt.

Zum Abschluss dieser Epoche haben wir auch einen Ausschnitt aus der «Biographie» einer Stadt kennengelernt. Wir haben Rom geschaut, wie es sich vor dem Einbruch der Westgoten den Blicken darbot in seiner schimmernden Marmorpracht und haben seinen grauenhaften äussern Zerfall während dieser Epoche, dem ein innerer Zerfall vorausgegangen war, erschüttert mitangesehen. Wir haben auch jenen herrlichen Brief gelesen, durch den Belisar, der Verteidiger Roms, von Totila, dem Belagerer, die Schonung der Stadt erwirkte, eine Begebenheit, die zu Vergleichen mit der Gegenwart aufforderte.

Erwähnen möchte ich auch noch die Selbstbiographie von Thomas Platter, in der die geistigen Strömungen jener Zeit und wichtige Ereignisse aus der Schweizergeschichte, so wie sie in das Schicksal einzelner Menschen eingreifen, den Schülern sehr eindrücklich gemacht werden können.

Um dem Gedächtnis möglichst konkrete Anhaltspunkte zu geben, habe ich Gegenstände vorgewiesen so viel ich nur verschaffen konnte: ein paar Topfscherben aus Mykene, die ich von einem von dort zurückgekehrten Archäologen erhalten hatte. Vielleicht haben König Agamemnon und seine Tochter Iphigenie die Gefässe in der Hand gehalten. — Einen echten Skarabäus aus einem ägyptischen Königsgrab, das Geschenk eines Schweizers, der in Aegypten zu einer Zeit gelebt hat, da man solche Dinge noch echt bekommen konnte. Welch seltsame Vorstellungen hängen damit zusammen! — Ein kleines Stücklein Marmor aus Karthago, nicht aus dem Karthago Hannibals, sondern aus dem unter Augustus erbauten und von den Arabern zerstörten. Was könnte dieser Stein erzählen! — Ein flämisches, handgeschriebenes, mit feinen Malereien verziertes Gebetbuch, aus der Kantonsbibliothek, von dem man meint, es stamme aus der Burgunderbeute von Grandson. — Die perlenbestickte Mitra aus dem städtischen Museum, die Papst Joh. XXIII. auf seiner Durchfahrt zum Konzil von Konstanz dem Abt von Kreuzlingen geschenkt hat. Die Mädchen durften die Gegenstände berühren. Man konnte die Dinge ergriffen in der Hand halten. Es war dann, als ob jene Zeiten einem ganz nah gerückt wären. Auch von scheinbar toten Dingen kann ja eine Kraft ausgehen für den, der das rechte Gefühl dafür hat.

Andere Gedächtnisstützen lieferte meine Sammlung von Porträts historischer Persönlichkeiten, Reproduktionen, wie man sie in Zeitschriften und Kunstkatalogen findet. Wir brauchten z. B. nur das Porträt Friedrichs I. von Preussen mit dem seines Sohnes Friedrich Wilhelm zu vergleichen, um die Prunkliebe des Vaters und die spartanische Einfachheit des Sohnes eindrücklich zu erfassen. Auch die Kostüme und Frisuren halfen uns jeweilen, die Personen einigermassen in die richtige Zeit zu versetzen.

Welches Ziel hatte ich beim Geschichtsunterricht im Auge? Ich suchte in den Schülerinnen das Gefühl der Ehrfurcht zu pflanzen für das Bedeutende, Grosse, Edle, das Verständnis zu bilden für die ehernen Gesetze, nach denen sich Aufstieg und Niedergang der Geschlechter und Völker vollzieht, das Interesse und die Pietät zu wecken für das, was uns frühere Generationen an Kulturgütern geschenkt und hinterlassen haben und ihnen zugleich die Verpflichtung zum Bewusstsein zu bringen, die jede Generation der Vergangenheit und der Zukunft gegenüber hat.

Wie weit solche Ziele im Unterricht erreicht werden, entzieht sich der Kenntnis des Lehrenden. Ihm soll die Freude genügen, die ihm aus der Beschäftigung mit dem Stoff, aus seiner Gestaltung und aus der Anteilnahme der Schülerinnen am Dargebotenen erwächst.

Hanna Brack, Frauenfeld.

II.

Unsere vierzehn- bis fünfzehnjährigen Mädchen sind noch viel zu jung, als dass man sie direkt auf ihre künftige Aufgabe hinweisen könnte. In ihrem Menschsein und in ihrem Jungmädchensein — oft ist es noch zu sehr ein Kindsein — müssen wir sie so weit als möglich zu fördern suchen. Der damit gelegte Grund gesunder, sauberer Lebensauffassung soll sich später auch auf ihr Muttersein auswirken.

Wir dürfen auch über den Familiengeist selber mit unsern jungen Mädchen nicht unmittelbar sprechen; nur indirekt streifen wir bei Gelegenheit dieses Thema. Wie vorsichtig muss man sein, um auf dieser Stufe keines zu verletzen, weiss man doch nicht, ob dieser Gesprächsstoff nicht bei der einen oder andern Schülerin mit Grund tiefe Traurigkeit wecken könnte.

Gerade in dieser Zeit des Selbständigwerdens, des sich Loslösens, der Kritiksucht und des Verehrungshungers und Schwärmens, der äusseren Erhabenheit und der inneren Empfindsamkeit, in all dem Himmelhochjauchzend—zu-Tode-Betrübtsein steht oft das Verhältnis zwischen Mutter und Tochter unter der grössten Spannung. Hier können wir sicher ein wenig helfen. Einmal, indem wir uns in allem Praktischen möglichst oft auf die Mutter und ihre Arbeit beziehen. Schon bei den *Handarbeiten* findet sich dazu Gelegenheit. Vielleicht entdecken wir am Flickgegenstand schon einen Flick der Mutter, den wir mit der Schülerin zusammen betrachten, vielleicht bewundern, vielleicht grad daran sehen, dass die Mutter es aus ihrer Erfahrung und Tradition heraus noch anders macht als die Schule, oder wir sehen, dass die arme Mutter immer so furchtbar eilen muss beim Flicken und sind nun froh, ihr helfen zu können. Ohne zu beschönigen oder zu bemänteln, in taktvollem Verstehenwollen lässt sich sicher auch in diesem oft schwierigen Fach eine positive Beziehung zum Elternhaus finden. Warum sollen wir die hübsche Schürze, den schönen Pullover, das geschickt geänderte Kleid nicht einmal lobend betrachten oder gar etwas daran zu lernen suchen?

Im *Hauswirtschaftsunterricht* liegt die Beziehung zum Elternhaus auf der Hand. Wir wissen genau, dass es unendliche Möglichkeiten gibt, ein Gericht zu kochen und reden oft davon, wie es die Mutter zubereitet. Mir scheint, es sollte nicht nur ein Heimtragen von Rezepten und «Vörteli» geben, sondern ebensosehr ein Mitbringen in die Schule von Anregungen und Berichten, ein rechtes Hin- und Zurückfliessen zwischen Mutters Küche und der Schulküche, ja vom Familientisch an den Schulesstisch.

Und im *Schulgarten* geht Saatgut, gehen Setzlinge, Pflanzanweisungen und Versuchsergebnisse ein und aus, nicht zu reden von den Blumensträussen und den Kostproben wenig bekannter Gemüse oder gar von dem handgewobenen Tüchlein aus Schulgarten-Flachs, das jedes Mädchen ins Leben hinaus mitbekommt.

Vom Mühsamsten in all diesen praktischen Dingen ist wohl die Gewöhnung an Sorgfalt, Ausdauer und Exaktheit, das ewige Wiederholen der immer gleichen Forderungen. Wir wissen, dass wir diese Mühe mit den Müttern gemeinsam haben, haben sollten! Oft hilft es mir da, wenn ich den Mädchen zu verstehen gebe, dass ich um ihr Gelangweiltsein, um ihren Missmut und Aerger weiss, wenn «sie» nie zufrieden ist und «man» gar nichts recht machen kann. Ich erzähle, wie ich es selber in ihrem Alter oft so ähnlich hatte, wie in manchen Dingen meine Mutter so unerbittlich war, wie ich ihr aber heute noch für ihre damalige geduldige Strenge dankbar bin.

Wie erstaunt merken die oft recht blasierten Gesichter auf, wenn plötzlich klar wird, dass fast alle Frauen einmal durch diese mühsame Mädchenstufe gegangen sind, dass die meisten sich auch einmal verkannt vorgekommen sind, und dass ihre heutigen Fähigkeiten und Leistungen zum grossen Teil das Ergebnis ihrer Erziehung sind, dass viele jetzt noch «hudeln» und pfuschen würden, wenn sie es nicht anders gelehrt worden wären.

Ganz gross werden die Augen, wenn ich unumwunden zugebe, dass ich mich heute noch für dies und das sehr zusammennehmen müsse, dass ich dies und jenes in meiner Schulzeit schlecht gemacht habe und darum heute noch nicht recht könne. Wir Lehrer dürfen ganz gut vom Alleswisser- und Alleskönner-Piedestal gelegentlich heruntersteigen und unsere eigenen Kämpfe zugeben. Die Mädchen sollen spüren, dass des Lernens und sich Entwickelns kein Ende ist und dass es schön ist, ein werdender Mensch zu sein und es immer weiterstrebend zu bleiben.

Auch das sollen unsere Töchter mehr und mehr erfahren, wie gut es uns selber tut, unsere Sinne wach und offen zu haben für unsere Nächsten. Gegenwärtig befassen wir uns z. B. mit der Höflichkeit; wir untersuchen, was hinter unseren «Formen» eigentlich steckt, was es bedeutet, einen Menschen zu grüssen, ihm den Vortritt zu lassen, was ein Dank, was eine Bitte ist usw. usw., warum wir auch zu Vater, Mutter und Geschwister höflich sein wollen, zu ihnen zu allererst und am allermeisten.

Das neunte Schuljahr ist sehr mit Stunden belastet, so dass die Mädchen wenig Zeit für häusliche Hilfeleistungen haben. Wir sprechen davon, wie Aufmerksamkeit, eigenes Ueberlegen und guter Wille in kurzer Zeit, ja oft fast im Vorbeigehen vieles erleichtern können; wie auch da alles, was wir liebevoll tun, auf uns selber zurückstrahlt und uns glücklich macht.

Ach ja, glücklich machen! Wir kommen aufs Schenken, aufs Wünsche-haben, Wünsche-erlauschen

und Wünsche-erfüllen. Wir basteln selber Weihnachtsgeschenke aus bescheidenstem Material, aber mit möglichster Einfühlung in den Empfänger, mit höchster Anspannung unserer Phantasie und unter mutiger Ausnützung unserer Ungeschicklichkeit, die sich im Laufe der Dinge nicht selten zu ungeahnter Geschicklichkeit herausmausert. Unser Motto ist: Us öppis öppis mache, das isch nüt; aber us nüt öppis mache, das isch öppis!

Mehr und mehr finden wir so den wahren Wert einer Sache, wir lernen, ein wenig hinter die Dinge zu schauen, lernen Echtes und Kitsch unterscheiden; wir merken auch, was wirkliche Freude ist und was hohler Taumel.

Wir gestalten unsere kleinen und grossen Feste nach eigenen Ideen und überlegen uns auch, wie man es daheim macht oder machen könnte; wie kleine Mittel so oft der Quell grosser Freuden sind, während die grossen Mittel so leicht wahres Frohsein, vor allem eigene festliche Leistungen ersticken.

Unsere Feste gestalten wir gelegentlich mit den kleinen Schülern gemeinsam. Die grossen Mädchen sind überhaupt oft in meinem Klassenzimmer, interessieren sich sehr für meine Erst- und Zweitklässler, und wir unterhalten uns über ihre Arbeiten, ihre Eigenarten, ja, es kommt vor, dass wir durch irgend ein Geheimnis angeregt, regelrecht Erziehungsprobleme wälzen, wobei nicht selten Erlebnisse mit kleinen Geschwistern und eigene Kindererinnerungen auftauchen.

Immer wieder wird vorgelesen, besonders Gedichte, aber auch Erzählungen. Ich berichte, wie bei uns daheim Vater oder Mutter vorlasen und versuche, die Mädchen zu veranlassen, ihrerseits der Mutter vorzulesen. Wir sammeln gute Sprüche, die wir wenn möglich auswendig lernen. Den Winter hindurch beschäftigt uns meist eine vorbildliche Frauengestalt aus der Geschichte oder aus der Literatur, wie Gottfried Kellers Mutter, Pestalozzis Gattin u. a. m., deren Leben und Wirken wir nachzufühlen und aus dem damaligen Zeitgeist zu verstehen suchen.

Der Sinn für die Wunderwerke der Natur geht uns im Schulgarten allmählich auf. Wir nehmen uns bei aller Arbeit immer noch Zeit, uns umzuschauen und zu staunen. Wir stehen vor dem blühenden Busch, vor dem winzigen Keimling, wir vertiefen uns in das Farbenspiel einer einzigen Blüte, in die Glanzlichter auf den Johannisbeeren, in die harmonische Zartheit so manches unscheinbaren «Gjätstäudeleins».

Auf Wanderungen kommt zu diesen kleinen Beobachtungen am Wegrand der Blick in die Weite, das Erfassen der grossen Linien und die so vielfältige und einzigartige Schönheit unserer Heimat erfüllt uns mit Stolz und Freude.

Wir versuchen bei Gelegenheit zu verstehen, wie der Künstler den Reichtum des Lebens in seine Werke fasst und gestaltet. Wir scheuen weder Zeit noch Kosten, einmal eine gute Ausstellung zu besuchen, nicht ohne gründliche Vorbereitung und offenen Gedankenaustausch nachher.

Den gemeinsamen Konzertbesuch leiten wir mit Lebensbildern der Komponisten, mit Kostproben aus ihren Werken — die uns der Gesanglehrer vermittelt — und evtl. einer Textbesprechung ein.

Auf diese Weise suche ich unsern grossen Mädchen die wirklichen Werte unserer Kultur zu zeigen und sie mit den Wundern alles Lebendigen ein wenig vertraut zu machen.

All diesen Bestrebungen können das Verständnis und die Unterstützung oder wenigstens die Zustimmung des Elternhauses bedeutend mehr Gewicht und Durchschlagskraft geben. Es ist aber recht schwer, die Eltern der grossen Schüler zu Elternabenden, zu lebendiger Aussprache zusammenzubringen. Wo ich irgend kann, versuche ich, mit einzelnen Müttern und Vätern ins Gespräch zu kommen, wenig Worte führen uns oft auf einen gemeinsamen Weg, oder wir finden uns in der gleichen Sorge. Solche Begegnungen bleiben leider meistens dem Zufall überlassen. Die Eltern meiner kleinen Schüler aber besuchen meine vierteljährlichen Ausspracheabende regelmässig und fast vollzählig. Der Schule gegenüber ist eine natürliche Aufgeschlossenheit der Väter und Mütter für die Unterstufe noch vorhanden. Ich hoffe im Stillen, sie pflegen und erhalten zu können, bis ich meine kleinen Schülerinnen im neunten Schuljahr wieder treffen werde.

So ist all meine Arbeit ein ständiges Suchen und Tasten, oft ein Planen auf weite Sicht; man versucht sich auf neuen Wegen, findet neue Stoffe, es ist ein immerwährendes In-Bewegungsein. Unerschütterlich fest aber steht für mich das Ziel: es heisst Liebe und Treue zum Wahren, Guten und Schönen. Dies wird sich, so hoffe ich, auch auf den Familiengeist ein wenig auswirken, wenn nicht schon in der heutigen Familie, so doch in der kommenden.

Verena Blaser, Mett bei Biel.

Das Haus in der Schule

Ein Stoffgebiet für den Unterricht und eine Bitte an die Lehrerschaft der schweiz. Volksschulen.

So nennt sich ein vierseitiges von der Schweiz. Familienschutzkommission (Zürich 2, Brandschenkestr. 36) herausgegebenes Flugblatt, das alljährlich den austretenden Seminaristen zugestellt wird und Anregungen für die Behandlung der Familie im Unterricht enthält. Mit Erlaubnis der Kommission drucken wir einige Beispiele ab: *

Die Herkunft unserer Familie. Vorfahren. Woher? Wieviele mögen es sein bis ins Jahr 1800 oder weiter zurück? Berufe. Was weiss ich von einzelnen meiner Vorfahren? Zeugnisse der Vergangenheit im Heim: eine Bibel, altes Gerät, alte Bilder, alte Möbelstücke? Der Familienname — kann man ihn erklären? Vornamen in unserer Familie. Stammtafel und Stammbaum. Geburtstags- und Namenstagskalender meiner Familie. Das Gefühl der Verpflichtung gegenüber der Familie.

Die Toten. Friedhof, Verhalten auf dem Friedhof. Gräber. Grabsteininschriften. Begräbnis. Kirchliche Feiern. Besondere Bräuche. Wie verhalte ich mich dabei? Das Gefühl der Ehrfurcht.

Mutter ist krank. Sie fehlt uns überall. Nirgends will es klappen. Alle müssen gutwillig einspringen. Wir sind in Sorge. Der Arzt kommt. Mutter bedarf der Ruhe. Vermeide vieles Reden und Fragen, tritt leise auf, schliesse leise die Türen. Zank und Unfrieden nicht aufkommen lassen. Teilnehmen, Freude bereiten. Meine Hilfe bei kleinen Unfällen, praktische Samariterdienste.

Am Abend. Die Dämmerstunde. Mutter legt ihre Arbeit weg. Wir erzählen und singen. Vater kommt heim. Wie wird er empfangen? Beim Lampenschein. Arbeiten. Spielen. Lesen und Vorlesen. Betzeitglocke. Verträglich sein, jedem seinen Platz gönnen. Beim Nachtessen. Beim Zubettgehen. Mutter hat auch ihr Recht auf Feierabend. Vor dem Einschlafen. War es ein guter Tag? Habe ich das Meinige dazu getan? Abendgebet.

Der Sonntag. Die Vorbereitung am Samstag. Putzen. Der Samstagabend. Glocken, feierliche Stimmung. Sonntagsbräuche bei uns daheim. Kirchgang. Was kann ich beitragen, den Sonntag würdig zu gestalten?

Das Leben kostet Geld. Wohnungszins, wie und wann man ihn entrichtet. Heizung, Kleider, Essen. Sorge tragen, nichts verschwenden. Sparen lernen, besonders in dieser Zeit. Aus Altem Neues schaffen. Geräte. Wie man es einfach machen kann. Freuden, die wenig kosten. Wie ein Haushaltungsbuch aussieht. Entbehrliches kauft man nicht auf Abzahlung. Wie kann ich das Meinige beitragen?

Familienerziehung im Kinderdorf Pestalozzi Trogen

Aus der baulichen Anlage und Gestaltung sowohl des Dorfes wie auch der einzelnen Kinderhäuser, sowie aus den erzieherischen Grundzielen des Kinderdorfes ist ersichtlich, dass der Schaffung einer Wohnstuben-Atmosphäre und der Pflege des Familienlebens grosse Bedeutung beigemessen wird.

Fragen wir zunächst nach den äusseren Lebensbedingungen der einzelnen Kinderdorffamilie:

In einem aus zwei Gebäudeteilen gebildeten Hause leben 16 bis 18 Kinder einer Nation, einer Konfession, Knaben und Mädchen in ungefähr gleicher Zahl im Alter von etwa 6 bis 13 Jahren. Mit ihnen wohnen unter dem gleichen Dache drei Erzieher derselben Sprache und Nation. Unter diesen drei Erziehern befindet sich das Hauselternpaar, in der Regel ein Ehepaar, oft mit eigenen Kindern und die Lehrkraft für den Schulunterricht. Alle Schlaf-, Wohn- und Arbeitsräume dieser Gemeinschaft sind im Hause so untergebracht, dass sowohl das einzelne Kind und der Erwachsene sein ungestörtes Plätzchen, aber auch die Räume finden kann, die alle zu gemeinsamem Tun vereinigen können.

Es wäre ein Irrtum, zu glauben, dass mit dieser Regelung allein schon das Wesentliche getan wäre. Vorerst ist abzuklären, ob dieser Rahmen tatsächlich dem Wesen und dem Bedürfnis der Kinder entspricht, die hier erzogen werden sollen: Was sind es denn für Kinder, denen dies alles zugedacht ist?

Eine Statistik gibt nüchtern Auskunft: Alle Kinder unseres Dorfes sind Vollwaisen, 60% der Väter sind im Krieg oder an direkten Kriegsfolgen, die übrigen an Krankheiten und aus unbekannten Ursachen gestorben. Aehnlich steht es um die Mütter, die meist durch Krankheit hinweggerafft wurden. Das Elternhaus vieler unserer Kinder steht nicht mehr, das «Land ihrer Kindheit» ist verwüstet. Nach dem Tode ihrer Eltern wanderten die Kinder meist von einer Hand in die andere. Viele waren sich selbst überlassen, kennen Verlassenheit, Flucht, Bombardierung und Elend.

Wenn wir uns jetzt vor die Aufgabe der Erziehung dieser Kinder gestellt sehen, haben wir uns zunächst nicht zu fragen, durch welche Vorsorge *wir* dem verwaisten Kind eine neue «Heimat» geben können. Ein neues Heim vom Erzieher aus bieten zu wollen wäre ein nutzloses Unterfangen, wenn nicht vorher behutsam ergründet worden ist, in wiefern das Kind noch Träger eines Heimatgefühls ist. Dabei kann aber immer wieder die tröstliche Feststellung gemacht werden, dass fast jedes dieser Kinder noch ein Stück Heimat in sich hat bewahren und mit sich bringen können. Was alles nun der Erzieher an Massnahmen trifft, immer müssen sie aufgebaut sein auf diesem vielleicht kleinen Rest eigenen Heimatbodens, immer muss diese Massnahme dem letzten Sinn nach eine Antwort sein auf ein vorhandenes Sehnen des Kindes. Bei dem «schwer geschädigten» Kind wird dieses Sehnen des kindlichen Herzens nur noch schwach und kaum vernehmbar sein. Viel geduldiges Warten und Hoffen wird hier vom Erzieher verlangt; erst recht da, wo nicht nur das heimatliche Erdreich, das einst Halt und Stärke bot, sondern auch die Sehnsucht nach diesem Nährboden verschüttet ist. Wenn es uns aber beschieden ist, dieses Sehnen erstarken zu sehen, es vor Erschütterungen bewahren zu helfen und es lenken zu können, dann erleben wir auch, dass dies in einer kleineren Gemeinschaft, in der kleinen Gruppe, in der «Familie» leichter möglich ist als in einer grösseren Kollektivität. Darum hat das System der kleinen Gruppen, der «Familien» seine volle Berechtigung, weil es eben diesen günstigen Rahmen für die eigentliche Erzieherarbeit schafft. Und diese Arbeit besteht zu guten Teilen darin, dass der Erzieher ganz einfach bereit ist, sein eigenes Leben mit seinen ihm anvertrauten Kindern zu teilen, was ihm auf befriedigende Weise wiederum nur in der kleineren Gruppe gelingt. Vater und Mutter werden wir unseren Waisen nicht ersetzen können. Selbst wenn uns die Kinder spontan «Vati» und «Mutti» nennen, meinen sie ja *ihren* Vati und *ihre* Mutti. Aber wir können doch immer wieder Zeichen der Erstarkung des Heimatgefühls wahrnehmen, können miterleben, dass das Haus dem einen, dann dem andern Kinde mit der Zeit zum «Zuhause» wird.

Als Beispiele solchen Wiedererwachens seien die im folgenden beschriebenen Episoden verstanden:

Spätherbst, die Blumenpracht der Kindergärtchen vor dem Hause ist vorüber. Die Kinder graben die Erde ihrer Beete um. Am Ende des Feldes wird der Boden zäh und lehmig. Gelbe Erdklumpen bleiben an den Stechschaufeln hängen. Die Kinder rasten. Plötzlich, nach kurzem Zusammenstehn greifen sie mit den Händen in den Lehm und tragen Ballen davon in den Keller. Einige Tage später, nachdem in verheissungsvoller Heimlichkeit gearbeitet wurde, steht an einem Morgen ein ungewohntes Familiengedeck auf unserem Tisch: Bunte Tassen, Teller, Schalen, selbst der Serviettenring und der Aschenbecher fehlen nicht. In einer Vase daneben stehen die letzten Wickenblüten dieses Jahres. Dies ist unter den Kinderhänden aus den unförmlichen Lehmklumpen eines mageren Gärtleins entstanden. Die Gesichter strahlen unsere Freude wider und wir glauben, was in dem kurzen Brief an die «Eltern und Theresli» steht.

*

Vor dem Hause, gerade unter dem Fenster meines Arbeitszimmers steht eine Tafel für die lieben aber nicht immer erwünschten Besucher: «Liebe Kinderdorffreunde! Wir danken euch für die Freundschaft, die Ihr durch euren Besuch unserem Dorfe erweist.

Wir bilden in diesem Haus eine Familie. Deshalb sind wir euch dankbar, wenn ihr nicht durch Betreten von Haus und Garten unser Familienleben stört. Die Kinder und Eltern des X-Hauses.»

Eine grosse Elfjährige und ein jüngerer Blondkopf unseres Hauses stehen davor. Ich höre, wie die Kleine den Text liest. Nach einigem Nachdenken bemerkt sie abschliessend:

«*Dieses sind ja gar nicht unsere Eltern!*»

«*Sagst du denn nicht auch Vati und Mutti?*», frägt die Grosse.

«*Doch!*»

«*Siehst du!*» Und sowohl die Kleine wie die Grosse scheinen von der Richtigkeit dieser «Beweisführung» durchaus überzeugt zu sein.

*

In der Zeit, als meine Frau, Hausmutter eines der Kinderhäuser, das zweite Kind erwartete, diskutierten zwei Knaben über die geplante Ferienreise nach der Heimatstadt der Kinder:

A. (9jährig): «*Warum kommt Mutti nicht mit nach H.?*»

B. (11jährig): «*Na, das geht doch nicht, die lange Reise, das ist nicht gut für das Kind!*»

*

Als die Hausmutter nach 10 Tagen mit dem Neugeborenen in die Hausgemeinschaft zurückkehrte, erwarteten uns die Kinder mit ihren Geschenken.

Die Mädchen brachten selbstgestrickte Finken und Lätzchen, einer der grossen Knaben hatte einen Windeltrockener mit schwenkbaren Armen gebastelt, ein anderer brachte eine Blumenkrippe. Gestrichen sei sie schon, sie werde dann noch «angelackt»! Am Abend dieses Tages, nachdem wir die ersten weihnachtlichen Lieder gesungen hatten, kündeten uns vier der Kinder eine «Ueberraschung» an. Auf Flöte und Geige brachten sie ein Ständchen dar und überreichten uns ein Gedicht:

Gott hat euch das Kind geschenkt
Er wird ihm seinen Segen geben
Und wird es stets führen in seinem Leben
Auf allen seinen Wegen
Drum wollen wir ihm danken für seine liebe Gabe
Mit der er euch vieles Gutes angetan.

Auch ohne ihre Unterschriften hätten wir wohl die Dichter richtig vermutet: Drei derselben sind Geschwister und stammen aus einer Pastorenfamilie. Auch sie hatten in diesem Gedicht ein Stück eigensten Heimatlandes in das neue Heim getragen.

Arthur Bill.

Das Kind und seine Ahnen[1]

Ein Gymnasiallehrer bezeichnete das Thema «Von meinen Ahnen» als das dankbarste während seiner langen Schulpraxis an einer Töchterschule. Wir haben das Lob gerne entgegengenommen, nachdem ein Kollege uns geschrieben, es hätte ihm die Anleitung seiner Schüler zur Erforschung der Ahnenreihe eine ernste Verstimmung der Eltern eingetragen, da die Aszendenz nicht als einwandfrei gelten konnte. Es ist zur Vermeidung peinlicher Zwischenfälle unerlässlich, die Aufgabenstellung so zu fassen, dass ein Kind in seinem Ehrgefühl und in dem seiner Familie und Sippe nicht angetastet werden kann. — Ein Stiefvater hatte seine zwei Stieftöchter in dem Glauben gelassen, sie seien seine leiblichen Kinder. Nachdem ein Mädchen das Thema «Von meinen Ahnen» heimbrachte, gab es im Familienrat anfänglich Verwirrung. Dann meldete sich der Hausvater bei mir und erklärte, sie hätten schon längst die Notwendigkeit empfunden, den Kindern die Wahrheit zu sagen, da sie nicht länger die Täuschung aufrecht erhalten wollten. Der Aufsatz sei ihnen ein willkommener Anlass, die Töchter aufzuklären, und er möchte mich noch besonders bitten, die zu erwartende Krisis durch meinen persönlichen Zuspruch zu beheben.

Ein Abend in der Familie.
Wie mein Vater das Brot verdient.
Auf Besuch.
Wir haben Besuch erhalten.
Ein lieber Verwandter.
Meine Patin.
Meine Onkel und Tanten.
Unser Photoalbum.
Bei den Grosseltern.
Familienaltertümer in unserm Hause.
Ein origineller (seltsamer) Mensch in unserer Verwandtschaft.
Wir reden nicht gerne von diesem Verwandten.
Man sagt, ich gleiche ihm.
Allerseelenbesuch auf dem Friedhof.
Liebe Tote. Ein schwerer Verlust.
Ich wollte, ich hätte ihn gekannt.
Typen aus meiner Ahnenreihe.
Ich möchte ihm gleichen.
Versuch eines Stammbaums.
Ahnenkunde.
Dunkle Tage in unserer Familienchronik.
Ausharrend will ich künden, von welchem Stamm ich bin.
Die ältesten Gegenstände in unserm Hause.
Die ältesten Schriftstücke in unserer Familie.
Grossmutter erzählt von ihrer Jugend.
Als Grossmutter noch in die Schule ging.
Von meinen entfernten Verwandten.
Grossmutter erzählt von ihren Eltern und Grosseltern.
Von den Taufen in unserer Familie.
Alte Aufzeichnungen in unserer Bibel.
Woher wir unsern Uebernamen haben.
Woran meine Vorfahren gestorben sind.
Der Beruf meiner Vorfahren.
In unserer Familie können die meisten gut singen, zeichnen, Theater spielen, schiessen, rechnen, turnen.
Unsere Familie ist leider unmusikalisch.
Wir haben in unserer Familie viele Soldaten.
Lob meiner Herkunft.

Hans Siegrist †.

[1] Diesen sehr beachtenswerten Beitrag entnahmen wir dem ausgezeichneten Aufsatzbuch von *Hans Siegrist* †, Baden, «Frohe Fahrt» betitelt, erschienen als XI. Edition der Schweizerischen Päd. Schriften (herausgegeben von einer Studiengruppe der Kommission für interkantonale Schulfragen des SLV, bei Huber & Co., Frauenfeld, 168 Seiten, Fr. 4.50, geb., Partien Fr. 4.—).

Nicht zanken!

Wenn sich die Kinder zanken
Und hässlich wird ihr Wort,
Da muss das Unkraut ranken
Und wuchern immerfort.

Doch wo sie sich verstehen
Und eins das andre mag,
Da muss die Nacht vergehen
Und werden lichter Tag.

Bruno Schönlank.

Unser Titelbild

Die Federzeichnung des hervorragenden Illustrators Fritz Deringer (Uetikon a. S.) stammt aus dem neuen zürcherischen Schulbuch: *Biblische Geschichte und Sittenlehre für das 5. Schuljahr.* Das Klischee wurde uns freundlicherweise vom kant. zürcherischen Lehrmittelverlag zur Verfügung gestellt. *

Kommentar zu einem Burgenbild

des Schweiz. Schulwandbilderwerks

Da möglicherweise die Ausgabe eines Burgenbildes vorgeschoben werden muss, sollten Mitarbeiter zu einem zugehörigen Kommentar vorsorglich jetzt schon notiert werden können. Wer sich dafür interessiert, ist gebeten, dies der Redaktion der SLZ, Postfach Zürich 35, bald und kurz mitzuteilen.

Pädagogische Presse

Familie und Schule

Die Zeitschriftenpresse zeigt öfters die Erscheinung, dass gleichzeitig und ohne direkten Zusammenhang das gleiche Thema an verschiedenen Orten behandelt wird. Man hat schon versucht, darüber «*Gesetze der Serie*» aufzustellen, allerdings ohne dass dabei mehr als die Bestätigung der erwähnten Tatsache — die nur eine von vielen andern Serienerscheinungen ist — herausgekommen wäre. Auch ein *Thema*, um bei diesem Fall zu bleiben, ist eben irgendwie «in der Luft», im zeitgemässen Interessenkreis, und dann ist der Weg zur Bearbeitung nicht weit. So hat z. B. fast gleichzeitig mit uns die offizielle Elternzeitung des Schulamtes der Stadt Zürich, «*Schule und Elternhaus*», ihre Dezembernummer der *Familie* gewidmet, wobei den Klagen über unzureichende Zustände wohl etwas viel Raum geboten wird. Ermutigungspädagogik wird hier auch nützlicher sein, als Jammern über das verlorene Paradies früherer «besserer Zeiten» fraglichen Bestandes. Familie zu sein war und ist eine ewige, tägliche *Aufgabe;* solche werden bekanntlich nicht von allen gut gelöst.

*

Eine interessante Darstellung über *Familie und Schule* ist soeben auch im *Bollettino dell Ufficio cattolico della educazione* (Nr. 10, I. Jgg., Via del Porto 16, Roma), mit dem wir, auf dessen dringenden Wunsch, im Austausch stehen, erschienen, indem dort versucht wird, Gesetze und offizielle Veranstaltungen und Elternvereine der ganzen Welt, soweit sie Familie und Schule in Beziehung bringen wollen, zu sammeln. Das Ergebnis ist nicht imponierend, aber als Dokumentation, *vor allem in dem was fehlt*, aufschlussreich.

Die Zusammenstellung zeigt u. a., dass wenige Staaten, und viele davon in sehr vagen Bestimmungen, Elternrechte in Verbindung mit der Schulgesetzgebung festlegen. Unter jenen, die dies tun oder taten, finden sich solche, die überhaupt nicht mehr bestehen oder ihre Konstitution indessen geändert haben (Litauen, Tschechoslowakei) oder wieder solche, die nach Zusammenbrüchen nur wortreiche Gesetze aufstellen, eine neue Moral zu begründen, so deutsche «Länder» und Italien. Darüber hinaus finden sich nur in Irland und Mexiko eigentliche gesetzliche Bestimmungen zum Thema.

Von der Schweiz ist nicht die Rede. Die Nachlese in den 25 Schulgesetzen (die ohnehin abschreckt) würde nichts Dienliches ergeben.

Eltern sind ein viel zu ungewisses, nach den Personen ständig sich veränderndes Gebilde, als dass eine wirksame Schulgesetzgebung sich darauf stützen könnte. Die Beziehung zwischen Eltern und Schule ist keine juristische, ja kaum eine organisatorische, sondern eine *rein praktische Angelegenheit*, die von Fall zu Fall zu behandeln ist. **

Schweizerischer Lehrerverein

Sekretariat: Beckenhofstrasse 31, Zürich; Telephon 28 08 95
Schweiz. Lehrerkrankenkasse Telephon 26 11 05
Postadresse: Postfach Unterstrass Zürich 35

Schweizerische pädagogische Schriften.

Die Studiengruppe für die Herausgabe der Reihe «Schweizerische Pädagogische Schriften» (Seminardirektor Dr. *Schohaus*, Seminardirektor Dr. M. *Schmid* (Chur), a. Seminarvorsteher Leo *Weber* (Solothurn) und der Präsident der *Kofisch*), welche von der Kommission für Interkantonale Schulfragen des SLV eingesetzt ist, teilt die Herausgabe der soeben erschienenen *dritten* Auflage von *Prof. Paul Häberlins* «Leitfaden der Psychologie» mit.

Die erste Auflage erschien 1936, die zweite 1941. Auch diese dritte Auflage ist vom Autor im ersten Teil durchgesehen und verbessert worden; die zwei letzten Kapitel sind, entsprechend dem neuesten Stande seiner wissenschaftlichen Arbeiten, vollkommen neu geschrieben worden. Die sachliche Besprechung wird später folgen.

Der Ladenpreis des Leitfadens beträgt Fr. 3.90, der Schulpreis (Abnahme von 10 Exemplaren Fr. 3.40, Verlag Huber & Co., A.-G., Frauenfeld.)

Kommission für interkantonale Schulfragen
Dr. M. Simmen

Stiftung der Kur- und Wanderstationen.

Sitzung der Kommission, Sonntag, 30. Januar 1949, in St. Gallen.

Anwesend: alle Mitglieder der Kommission: Hans Egg, Zürich, Präsident; Frau Clara Müller-Walt, Au; Hermann Berger, Olten; Hans Frischknecht, Herisau; Louis Kessely, Heerbrugg; Emil Marty, Brunnen; Prof. Hugo Meyer, Schaffhausen.

1. Genehmigung der Jahresberichte der Geschäftsleitung und der Stiftung. Mitgliederzahl am 31. Dezember 1948: 11 000. Im Berichtsjahr wurden an 27 Mitglieder Kurunterstützungen im Betrage von zusammen Fr. 8770.— ausbezahlt.

2. Abnahme der Jahresrechnung 1948 der Geschäftsstelle und der Stiftung.

3. Beschlussfassung über den Druck der Ausweiskarte 1949/50 und die Herausgabe des neuen Reiseführers, der 400 Seiten stark als Handbuch mit der Ausweiskarte versandt werden soll. Preis der Ausweiskarte: Fr. 2.50, Reiseführer Fr. 3.—.

4. Bewilligung von Kurunterstützungen in drei Fällen von zusammen Fr. 1114.—. *Das Sekretariat.*

Schweizerische Lehrerwaisenstiftung

Vergabungen 1948, geordnet nach Kantonen. Zürich Fr. 1561.80, Bern Fr. 2005.15, Luzern Fr. 389.25, Glarus Fr. 444.—, Freiburg Fr. 70.—, Solothurn Fr. 1395.—, Baselland Fr. 418.—, Baselstadt Fr. 365.10, Schaffhausen Fr. 275.—, Appenzell A.-Rh. Fr. 181.50, St. Gallen Fr. 2341.—, Graubünden Fr. 221.25, Aargau Fr. 1855.—, Thurgau Fr. 500.—, diverse Vergabungen Fr. 109.65, zusammen Fr. 12 131.70. *Das Sekretariat.*

Schriftleitung: Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich; Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6. Postfach Zürich 35. Tel. 28 08 95
Administration: Zürich 4, Stauffacherquai 36. Postfach Hauptpost. Telephon 23 77 44. Postcheckkonto VIII 889

Pestalozzianum Zürich Beckenhofstrasse 31/35

Ausstellung: **Vertiefte Heimatpflege**

Bedeutung der Mundart — Heimatmuseum und Dorfkultur — Landschaftsbilder von Zürcher Künstlern — Anteil der Jugend an Natur- und Heimatschutz — Werktätige Heimatpflege durch Schüler und Jugendliche — Heimatkunde in der Schule — Schulheimatwochen — Literatur. — Geöffnet: 10 bis 12 und 14—18 Uhr. Samstag und Sonntag bis 17 Uhr. Eintritt frei. Montag geschlossen.

Lehrprobe: Samstag, 5. Februar, 15.00 Uhr: *Geographie-Lektion aus dem Glattal: Der Millionenbach.* 5. Klasse von Hans Wälti, Wallisellen.

Schulfunk

Montag, 7. Februar: Das Violoncello. Dr. Ernst Moor, Basel, schildert Herkunft, Bau und Klang dieses Saiteninstrumentes. Den Schülern sollte wenn möglich ein Cello gezeigt werden oder sonst ein ähnliches Saiteninstrument, an dem sie die verschiedenen Bestandteile feststellen können. (Ab 7. Schuljahr.)

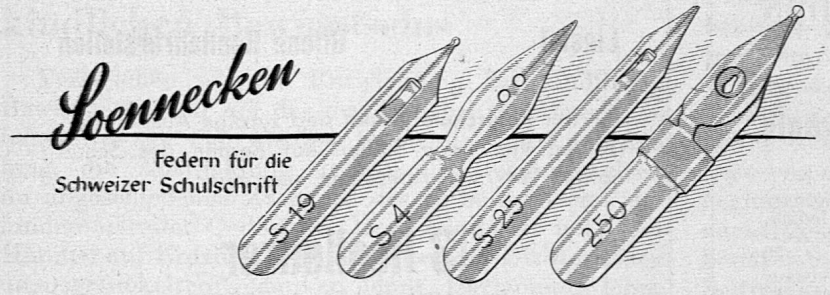
Donnerstag, 10. Februar: Onkel Toms Hütte. In einer Hörfolge von Ernst Balzli wird die Geschichte «eines berühmten Buches», eben von «Onkel Toms Hütte» geschildert. Eine Einführung in den Sklavenhandel wird die Sendung in bester Weise vorbereiten können. (Ab 6. Schuljahr.)

Freitag, 11. Februar: Die Schweizergarde in Paris 1792. Hörspiel von Werner Johann Guggenheim, Zürich. Die geschichtliche Besprechung dieses Ereignisses bildet die Voraussetzung zum Verständnis der Sendung. (Ab 7. Schuljahr.)

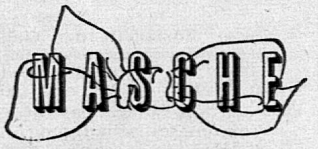
Bücherschau

Karl Kuprecht: *Fährte leisern Lebens.* Verlag Dr. Oprecht, Zürich

Man kann die vollen Garben dieser Gedichte, die der feinhörige und tiefblickende Erlenbacher Lehrer-Dichter da gebunden hat, nicht nur so im Vorbeigehen aufheben. Sie sind schwer an Schicksal, an gedanklichem und Stimmungsgehalt, an Süsse und Wohllaut. Das Sangbare fehlt fast ganz, aber sie sind trotzdem reich an Beseligungen und Beglückungen, die der Glanz und die Bläue des Himmels und des Heimatsees, der Rhythmus der Landschaft, die Natur im Gange der Gezeiten und der Silberschein des Mondes und der Sterne, aber auch Freundschaft und Liebe in dem Dichter ausgelöst und die er in seine Weisen eingefangen hat. Auch dort, wo der Schmerz über die Vergänglichkeit alles Irdischen, die Zerbrechlichkeit des menschlichen Glücks und das Preisgegebensein alles Zarten und Edeln in der Welt die Leier gestimmt hat, bedrückt uns dies Weisen nicht, weil der Geist immer wieder über den Stoff triumphiert und ihn verklärt, und immer geht es dabei letzten Endes um Läuterung und Reifen, um wesenhaftes Sein und höchste Sinngebung. *R. Hg.*



Verlangen Sie Federnmuster und Prospekte. F. Soennecken Zürich, Löwenstrasse 17



MONATSZEITSCHRIFT FÜR MODISCHE HANDARBEITEN

Die Zeitschrift für Ihre Gemahlin!

Speicher (App. A.-Rh.) **Offene Lehrstelle**

Infolge Rücktritts der bisherigen Inhaberin ist auf Beginn des Schuljahres 1949/50 in der Gemeinde Speicher die 143

Stelle einer Primarlehrerin

neu zu besetzen (1. und 2. Klasse).

Bewerberinnen wollen ihre Anmeldungen mit einer Darstellung ihres Bildungsganges und den erforderlichen Ausweisen bis zum 19. Februar 1949 an den Vizepräsidenten der Schulkommission, Herrn Pfarrer Eggenberger, richten, welcher auch Auskunft über die Besoldungsverhältnisse erteilt.

Die Schulkommission.

Offene Lehrstelle

An die Primarschule **Füllinsdorf** (Baselland) ist infolge Rücktritts (Verheiratung) der bisherigen Inhaberin die Stelle einer

Primarlehrerin
für die Klassen 1—2

auf Beginn des neuen Schuljahres 1949/50 neu zu besetzen.

Besoldung: Die gesetzliche plus Teuerungszulagen; der Beitritt zur Versicherungskasse für das Staats- und Gemeindepersonal ist obligatorisch. **Erfordernisse:** Basellandschaftliches oder baselstädtisches Lehrerpatent und Erfüllung der im basellandschaftlichen Prüfungsreglement festgelegten zusätzlichen Bedingungen.

Anmeldungen sind bis zum 18. Februar 1949 zu richten an die Schulpflege Füllinsdorf (Baselland). 32

PRIMARSCHULE GLATTFELDEN

Auf Beginn des Schuljahres 1949/50 ist unsere

Lehrstelle an der Oberstufe Primarschule

neu zu besetzen.

Die Gemeindezulage einschliesslich oblig. Wohnungsentschädigung beträgt Fr. 1820.— bis 3220.— für ledige, oder Fr. 2100.— bis 3500.— für verheiratete Lehrer. Auswärtige Dienstjahre werden angerechnet. 38

Bewerber haben ihre Anmeldungen nebst Lebenslauf und Zeugnissen an den Schulpräsidenten, Herrn E. Keller, z. Brauerei, Glattfelden, einzureichen. Anmeldeschluss 15. Februar 1949.

Glattfelden, den 24. Januar 1949. **Die Schulpflege.**

Primarschule Brütten

OFFENE LEHRSTELLE

Unter Vorbehalt der Genehmigung durch die Schulgemeindeversammlung ist auf Beginn des Schuljahres 1949/50 die Lehrstelle an der Unterabteilung (1.—4. Kl., 20 Schüler) durch eine Lehrerin zu besetzen. 42

Die Gemeindezulage beträgt zurzeit max. 1400 Fr. inkl. Wohnungsentschädigung. Eine Revision des Besoldungsreglementes ist vorgesehen.

Anmeldungen richte man unter Beilage der üblichen Ausweise und des Stundenplanes bis 15. Februar 1949 an den Präsidenten der Schulpflege, Herrn Willi Morf, Brütten ob Winterthur.

Brütten, den 28. Januar 1949.

Die Primarschulpflege.

Bernischer Primarlehrer

mit mehrjähriger Erfahrung auf allen Schulstufen, vorübergehend in der Industrie tätig, **sucht Stelle** in Landschule, Diaspora, Privat- oder Heimschule, evtl. vorerst längeres Vikariat.
Offerten unter Chiffre SL 40 Z an die Administration der Schweiz. Lehrerzeitung, Postfach Zürich 1.

Auf Beginn des Schuljahres 1949/50 ist in **Bennwil** (Baselland) die

Lehrstelle der Oberschule (5.-8. Kl.)

neu zu besetzen. 34

Bewerber wollen ihre Anmeldung bis 10. Februar 1949 an die Schulpflege einreichen. Auskunft erteilt auch das Schulinspektorat in Liestal.

Städtisches Gymnasium in Bern

An der Literar- und an der Realschule ist eine

Turnlehrerstelle

mit beschränkter Stundenzahl auf 1. April 1949 neu zu besetzen. Die Zahl der Wochenstunden beträgt 20, das Gehalt pro Wochenstunde (im Jahr) im Minimum Fr. 298.—, im Maximum (nach 12 Jahren) Fr. 512.—. Dazu kommen zurzeit 60 % Teuerungszulage für Verheiratete und 55 % für Ledige. Der Ausbau zu einer vollen Lehrstelle (mit 26—30 Wochenstunden) ist u. U. möglich, besonders im Falle von Bewerbern, die auf Progymnasial- oder mittlerer Gymnasialstufe noch für andere Fächer gut ausgewiesen sind. P 8308 Y

Rechte und Pflichten nach Reglement. Der Beitritt zur bernischen Lehrerversicherungskasse ist obligatorisch. Inhaber des eidgenössischen Turnlehrerdiploms I wollen ihre Bewerbung bis zum 15. Februar mit einem Lebenslauf und den Ausweisen an den **Oberrektor, Herrn Dr. M. Moser, Städtisches Gymnasium in Bern, Kirchenfeldstrasse 25,** einreichen. 39

Liestal **Offene Reallehrerstellen**

An der **Realschule Liestal** sind zufolge Ausbau derselben vier neue Stellen auf Beginn des Schuljahres 1949/50 zu besetzen, und zwar

3 Reallehrer
sprachlich-historischer Richtung

und

1 Reallehrer
mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung

(Befähigung zur Erteilung von Singen und Turnen erwünscht.)
Besoldung gemäss kantonalem Besoldungsgesetz plus Teuerungszulagen.

Bewerber mit mindestens 6 Semester Universitätsstudium und Mittellehrer-Diplom wollen ihre Anmeldung unter Beilage ihrer Ausweise bis **spätestens am 20. Februar 1949** dem Präsidenten der Realschulpflege Liestal, Herrn Dr. Hugo Stöcklin, Liestal, einreichen. 41

Realschulpflege Liestal.